Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

40. Jahrg. Scottdale, Pa., 13. Juni 1917. No. 24.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Geduld.

Unter Christi Kreuzesschatten
Sproßt ein Blümlein wundermild,
Stärkung giebt es allen Matten,
Ihrer Klagen Leid es stillt.

Wenn in deines Herzens Garten
Du gepflanzt dies Blümlein hast,
Von der Bürde dann, der harten,
Spürst du kaum die schwere Last.

Blümlein der Geduld, entsprossen,
An des Kreuzes dunklem Fuß,
Ob mit Thränen auch begossen
Beut erquickungsvollen Gruß.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Golgatha.

Wenn ich im Geist das Kreuz erblick,
An dem der Fürst des Lebens hing,
So frag' ich nichts nach Erdenglück,
Und eitle Ehr' ist mir gering.

Mein Rühmen sei von seinem Blut
Und seinem Kreuzestod allein!
In ihm mein Glaubensanker ruht,
Sein Blut macht mich von Sünde rein.

Sieh, wie sei Haupt der Heiland neigt!
Hörst du der Feinde bittern Hohn?
Wo wurde je solch Lieb gezeigt?
Wann trug ein König solche Kron?

Wär' auch die ganze Erde mein,
So blieb' die Gabe zu gering;
Ich selbst will mich zum Opfer weih'n
Mit allem, was ich hab' und bin.

Betet ohne Unterlaß.

1 Thess. 5, 17.

Ist das nicht eine übertriebene Forderung? Wo bleibt da noch Raum für die Erfüllung der Berufspflicht, geschweige denn für harmlose Lebensfreude? Darauf kann man sich doch im Ernst nicht einlassen. Da sieht man's wieder, wie unbrauchbar das Christentum ist für das wirkliche Leben. Solche Gedanken drängen sich unwillkürlich auf. Ab und zu spricht sie auch einer frank und frei aus.

Aber wir fühlen sofort, daß hier ein großes Mißverständnis vorliegt. Zum Ueberfluß widerlegt der Apostel, der seine Gemeinde zum anhaltenden Gebet ermuntert, durch sein eigenes Verhalten diese Einwände. Paulus war einer der fleißigsten und gesegnetsten Arbeiter.

Schwieriger ist die rechte Deutung seines Wortes. Da muß man aus Erfahrung wissen, was Beten heißt. Viele kommen in ihrem Leben nie über ein mehr oder weniger gedankenloses Hersagen von auswendig gelernten Sprüchen und Liederversen hinaus. Andere werden höchstens in der äußersten Not, wenn kein Ausweg mehr sichtbar ist, bewogen, als Bettler anzuklopfen an der Tür unseres Gottes. Manch einer hat so erst stammeln, hernach auch sprechen gelernt. Christliches Gebet ist's aber doch erst, wenn daraus ein vertrauter Umgang des Kindes mit dem Vater wird.

Diesen stetigen Verkehr der Seele mit Gott, in den alle großen und kleinen Angelegenheiten unseres Lebens hineingezogen werden, meint der Apostel, wenn er ermahnt: Betet ohne Unterlaß. Das Hände falten und Kniebeugen ist dazu durchaus nicht immer erforderlich, so gewiß es eine sinnige Sitte bleibt, die wohl helfen kann, innere Sammlung zu bewirken. Wir wissen ja heute, daß man nicht erst ans Telephon zu laufen braucht, um sich mit einem anderen, der ferne weilt, zu verständigen. Es gibt einen Funkspruch ohne Draht; dazu müssen freilich die Apparate der Anfangs- und Endstationen sorgfältig einander angepaßt sein.

Ist deine Seele auf Gott gestimmt, so können die Gedanken mitten in der Hast der Arbeit, mitten im Gewühl der Straße, kurzum jederzeit zu ihm eilen und sich mit ihm verständigen. Wer das kennt, der weiß, welch eine Quelle der Kraft und Freudigkeit diese geheime Verbindung ist.

Das lernt man freilich nur, wenn man im Kämmerlein treulich gebetet hat. Es ist die köstliche, reife Frucht, die treuen Betern in den Schoß fällt. Darum:

„Streck' die Hand nur empor im Gebet;
Gott faßt sie von oben,
Und die Berührung durchströmt dich mit
geheiligter Kraft." (Sendbote.)

Jesus allein

oder: Das Christenleben in drei Worten.

Jesaias 46, 4: Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.

Ein Haus brennt. Alle Versuche, des Feuers Herr zu werden, sind umsonst. Man muß aufgeben. Plötzlich schreit eine Frau, die man bewußtlos herausgebracht hat, entsetzt auf. Sie ist wieder zu sich gekommen — und nun vermißt sie ihr Kind. „Mein Kind! Mein Kind!" Sie will sich selbst in das brennende Haus stürzen, um ihr Kind zu retten, aber die Füße versagen ihr den Dienst. Rasch entschlossen aber ist ein wackerer Feuerwehrmann in das Haus hineingesprungen.

Die Leute wagen kaum zu atmen. Wird es ihm gelingen, das Kind zu retten?

Nach kurzem Suchen findet der Held das Mädchen. Rings von Flammen umgeben, sitzt es auf dem Boden und ruft weinend nach seiner Mutter. Der Retter beugt sich zu dem Kinde herab: „Komm, Kind, ich bringe dich zu deiner Mutter." Damit zieht er es empor und nimmt die leichte Last auf seinen starken Arm.

Fest schlingt das Kind die Aermchen um seinen Hals. Der Man drückt das Kind an sich, damit nicht die züngelnden, gierigen Flammen des Kindes Kleidchen ergreifen. Mit raschen, aber vorsichtigen Schritten eilt er die Treppe hinab, die eben noch zusammenhält. Die Flammen versengen ihm Haar und Bart; er achtet nicht darauf — wenn er nur das Kind rettet.

Es sind kaum Minuten, es sind vielleicht nur Sekunden; aber wie unendlich lang können solche Sekunden der Angst werden! Endlich fühlt er den Hauch frischer Luft von der Haustür wehen. Ein Jubelschrei höchsten Entzückens aus der Brust der beglückten Mutter tönt ihm entgegen. Ganz behutsam legt der Retter das Kind in den Arm, an das Herz der Mutter, die ihren Liebling mit ihren Küssen bedeckt: Gerettet!

Sieh, das ist eine passende Geschichte zur Erklärung unseres Textes: Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten. Das ganze Leben eines Christen ist darin enthalten. Bekehrung, Heiligung und Vollendung, alles steht in diesem wunderbaren Wort.

Das Kind im brennenden Hause — das ist deine Seele. Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Es ist Gefahr im Verzuge. Wenn deine Seele nicht gerettet wird, kommt sie elend um.

Es ist furchtbar, im brennenden Hause sich zu befinden; aber noch furchtbarer ist es, wenn man sich in einem brennenden Hause befindet — und weiß es gar nicht! Und so geht's den allermeisten Menschen. Sie wissen nicht, und sie wollen es nicht wissen, daß ihre Lage eine verzweifelte ist. Daß ihre Seele in Gefahr ist, ewig verloren zu gehen, davon haben sie keine Ahnung, daran denken sie nicht im entferntesten.

Bist du schon zu dieser Erkenntnis gekommen?

Das Kind gibt alle eigenen Rettungsversuche auf. Es kann sich selbst nicht helfen. So liegt's auch nicht an deinem Rennen und Laufen, an deinem Kirchengehen und Beten, es liegt allein an Gottes Barmherzigkeit. Du kannst dich nicht retten; aber du brauchst es auch nicht. Gott spricht schon im Alten Testament sehr deutlich: Ich will es tun!

Sieh doch auf, liebe Seele: Christ, der Retter, ist da! Er streckt seine durchgrabene Hand nach dir aus. Er beugt sich zu dir hernieder, um dich emporzuziehen und an seiner Brust dich zu bergen. Willst du dich diesem starken Retter Jesus, der um deinetwillen in die arge Welt gekommen ist, nicht anvertrauen?

Wird das Kind sich einen Augenblick besinnen? Wird das Kind zweifelnd fragen: Aber bist du auch stark genug, mich zu tragen? Aber hast du auch wirklich die Absicht, mich zu retten? Der Mann wäre nicht in die Feuersglut eingedrungen, wenn er nicht die feste Absicht gehabt hätte, das Kind zu retten. Liebe Seele, dein Heiland wäre nicht in den blutigen Tod gegangen, wenn er nicht so sehr darnach verlangt hätte, dich zu retten und selig zu machen.

Wird das Kind jetzt wohl sagen: Ja, ich sehe ein, daß ich verloren bin; ich muß mich retten lassen; aber heute noch nicht? Wenn die Rettung nicht jetzt sofort geschieht, dann ist es zu spät! Morgen ist nichts mehr vorhanden als ein rauchender Trümmerhaufen, wo heute das Haus gestanden hat!

Willst du es verschieben, liebe Seele, was doch so nötig und so eilig ist? Heute streckt Jesus dir die rettende Hand entgegen. Das Heute gehört dir noch! Eile und errette deine Seele!

Und dazu ist deinerseits nichts weiter erforderlich, als daß du dich dem Retter anvertraust, daß du ihm Galuben schenkst. Du brauchst nichts zu tun. Ich will's tun, spricht der Herr. Und er hat's getan! Jesus hat alles getan.

Aber damit ist das Kind noch nicht in Sicherheit, daß der Feuerwehrmann es auf den Arm genommen hat. Das ist nur das erste: Ich will heben. Nun kommt das andere: Ich will tragen. Wenn das Heben deine Bekehrung, deine Rettung von der Sünde bedeutet, dann bedeutet das Tragen deine Heiligung. Und so wie Jesus unsere Bekehrung ist, so ist er auch unsere Heiligung.

Das Kind hat weiter nichts zu tun, als sich von dem Retter tragen zu lassen. Es

ist zwar noch nicht draußen, noch nicht in völliger Sicherheit, es ist noch von den Flammen umgeben, aber dennoch ist es

„Sicher in seinen Armen,
sicher an seiner Brust."

Es vertraut dem Retter völlig, daß er es durch alle Gefahren und Nöten sicher hindurchtragen wird.

Das ist das Ganze, was wir zu tun haben; wir dürfen uns tragen lassen. Je fester sich das Kind an den Retter schmiegt, desto sicherer ist es. Je mehr du deinen Heiland umklammerst, um so sicherer bist du.

Wir werden nie dahin kommen, daß wir in uns etwas sind und sein werden. Es wird dabei verbleiben: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erde." Aber wir brauchen auch nichts zu sein und zu können — ohne Jesum. Wir brauchen uns nicht mit eigenen Anstrengungen auf die Höhe der Heiligkeit hinaufzuschrauben, wir brauchen nicht mühsam die Früchte der Heiligung hervorzuquälen — wir brauchen uns nur unserem Retter zu überlassen: Ich will's tun, spricht der Herr.

Wer in Christo Jesu ist, der ist eine neue Kreatur, der ist ein guter Baum geworden; und ein guter Baum bringt naturgemäß auch gute Früchte. Die Wachsen von innen heraus, aus unserer Gemeinschaft und Verbindung mit Jesus.

Und wenn du dich von tausend Gefahren umgeben siehst, wenn Schwierigkeiten aller Art vor dir liegen, wenn reißende Fluten deinen Weg überschwemmen, wenn's durch Dunkelheiten geht — liebe Seele, du brauchst dich nicht zu ängstigen, denn er will tragen. Er ist imstande, dich glücklich hindurchzubringen, dich wunderbar zu bewahren. Er kann es, und er will es auch. Er hat es gesagt!

Und dann kommt das letzte. Er sagt: „Ich will's tun, ich will heben und tragen und erretten," damit ist unsere selige Vollendung bezeichnet. Kinder Gottes haben oft Sorge, ob sie auch ihrem Meister treu sein würden bis in den Tod. Wir brauchen uns in keiner Weise mit Sorgen abzugeben. Für unser Durchkommen durchs Leben und für unser Durchkommen durch den Tod sorgt er, Jesus.

Endlich lag das brennende Haus hinter dem Retter und dem geretteten Kinde. Endlich war's in völliger Sicherheit an der liebevollen Mutterbrust.

So wird auch uns einmal die Stunde schlagen, wo wir aus dieser Welt der Sünde und des Todes gerettet und auf ewig in Sicherheit gebracht werden. Ob diese Stunde unsere Todesstunde sein wird, oder ob der Herr eher kommt, um die Seinigen heimzuholen, das weiß ich nicht. Aber eine Errettung wird Jesus einmal bringen zu seiner Zeit.

Wir werden sein dürfen, wo auch keine Sündenmöglichkeit mehr ist. Wir werden beim Herrn sein dürfen allezeit. Er wird uns auch durch des Todes Türen träumend führen. **Er erfüllt, was er verspricht: „Ich will's tun, ich will heben und tragen und erretten."**

O, im Vaterhause sein dürfen, „unter den ewigen Armen"! Wie wollen wir da unseren Retter preisen, der uns gehoben und getragen und errettet hat! Wie wollen wir einstimmen in das Halleluja der Ewigkeit!

Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob: Jesus, Jesus, Jesus!

Eine harte Nuß für Leugner der wörtlichen göttlichen Eingebung (Verbalinspiration) der Schrift.

Es gehört mit zu den betrübendsten Erscheinungen unsrer Zeit des allgemeinen Abfalls von dem lebendigen Gott und von der unerschütterlichen Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit seines heiligen Wortes, daß selbst in dem kleinen Kreise bibelgläubiger Theologen, die noch wie eine Hütte in den verheerten Kürbisgärten stehen geblieben sind, eine buchstäbliche, wörtliche Inspiration der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes als haltbar nicht länger vertreten wird. Doch kommt unser großer Gott dadurch keineswegs in Verlegenheit. Den Schriftgelehrten seiner Tage wußte der Sohn Gottes, als sie sich aufhielten ob des Hosiannarufens der Jünger, zu begegnen mit den Worten: Wo diese würden schweigen, so würden die Steine schreien (Luk. 19, 40). Wir haben dürfen Zeugen sein, wie laut und vernehmlich in diesen Tagen die in Babylon, Assyrien und Aegypten ausgegrabenen Steine in die Welt hinausgeschrieen und ihren Protest eingelegt haben gegen die schnöden Verunglimpfungen der Schriften Gottes, als seien das menschliche Dichtungen, Sagen, Mythen, auf die kein Verlaß sei, und das von den berufenen Lehrern und Verkündigern der evangelischen Wahrheit von Kanzel und Katheder.

So ist nun auch bereits seit einer Reihe von Jahren ein der großen theologischen Welt ganz unbekannter, treuer Liebhaber des göttlichen Wortes, der seinem Namen nach der slavischen Rasse anzugehören scheint, Iwan Panin, im stillen an der mühevollen Arbeit gewesen, aus dem äußeren Anbau der einzelnen Bausteine und -Stückchen, d. h. der einzelnen Buchstaben, Wörter, Sätze, Abschnitte und Bücher der Bibel beider Testamente herauszurechnen, daß diesem ganzen Wunderbau ein großer, einheitlicher Bauplan eines unfehlbaren, göttlichen Geistes zugrunde liege, der in seiner buchstäblichen Konstruktion den unwiderleglichen Beweis seines göttlichen Herkommens bis in die letzten Kleinigkeiten, Buchstaben und Tüttel, verborgen, aber doch erkennbar, an sich trage.

Die Arbeiten und Rechnungen Panins sind leider bisher, soviel uns bekannt, nur in englischer Sprache erschienen, und wohl allein deshalb noch nicht zur Kenntnis der Gläubigen deutscher Zunge gelangt. Sie verdienen es aber im höchsten Grade. Und obschon „Das Prophetische Wort" nicht den **speziellen Beruf hat, sich auf diesem Gebiet** umfassend zu betätigen, so kann es doch nicht stillschweigend an dem vorübergehen, was Gott hier einem seiner treuen Knechte gezeigt und Andern zu zeigen beauftragt hat.

Die Schultheologie wird auch hier wohl wieder mit Stillschweigen antworten, es höchstens zu einer mehr oder minder geringschätzenden Kritik kommen lassen. Allein der Umstand, daß es kein deutscher Berufstheologe ist, der sich damit abgibt, genügt, die ganze Sache ungenießbar zu machen. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß es sich wieder einmal um etwas handelt, worin Gott die Weisheit unsrer Weisen zur Torheit macht.

Wir geben im folgenden nur eine Probe von der Methode und den Ergebnissen, zu denen Panin bisher gelangt ist, haben aber die Absicht, auf den Gegenstand noch öfter zurückzukommen. Unsre Leser werden an dieser Probe schon erkennen können, wie ungemein reichhaltig der Stoff ist, der sich hier zur Behandlung bietet, er ist schier unerschöpflich. Sie werden daraus auch beurteilen können, warum unser Blatt nicht imstande ist, alles das zu bringen, was da an Resultaten zu bringen wäre. Wir wollen nur anregen und vielen teuren angefochtenen Bekennern der ganzen, ungebrochenen Schriftwahrheit den Mut stärken angesichts der so kläglichen Verzagtheit vieler in den vordersten Reihen kämpfenden Zeugen der Wahrheit, die aber dem Feinde schier auf der ganzen Linie das Feld geräumt haben, was die wörtliche, buchstäbliche Inspiration der ganzen Heiligen Schrift anbetrifft.

Auch werden unsre Leser uns verzeihen, wenn wir in diesem Falle einmal abweichen von unserm Grundsatz, in den Spalten dieses Blattes weder hebräisch noch griechisch zu schreiben. Wir wollen auch weder hebräische noch griechische Worte und Sätze bringen, sondern nur Buchstaben, deren Namen wir in deutscher Sprache dazusetzen werden, sodaß auch der einfachste Leser gut folgen kann. Es braucht niemand zurückzuschrecken oder den Artikel von vornherein auf die Seite zu legen, weil er ja doch nicht griechisch verstünde. Die gebrauchten Buchstaben stehen nämlich hier nicht als solche, sondern nur als Zahlzeichen, wie denn die beiden Sprachen der Heiligen Schrift, das Griechische wie das Hebräische, sich von unsern modernen Sprachen dadurch auszeichnen, daß es in denselben keine besondere Zahlzeichen gab, sondern die Buchstaben der Alphabete wurden zugleich als Zahlzeichen benutzt. Und nur in diesem letzteren Sinne kommen dieselben hier zur Verwendung. Sodaß ein einfacher Leser, der nur beobachtet, wie das betreffende Buchstabenzeichen aussieht, mit der Berechnung ohne Mühe fertig werden kann, auch ohne daß er den Sinn eines einzigen griechischen oder hebräischen Wortes zu verstehen braucht.

Auch darin liegt wieder anbetungswürdige Weisheit Gottes, die seine einfältigen Kinder unabhängig macht von der Gelehrsamkeit der Menschen, wenn sie nur den elementarsten Werten dieser Schriftzeichen aufmerksam nachgehen wollen.

Wir lassen nun, nach diesen einleitenden

Worten, die Uebersetzung eines Artikels folgen, den Iwan Panin schon vor einer Reihe von Jahren in einer der gelesensten Tageszeitungen von Newyork, der „Sun", erscheinen ließ, als Antwort auf die Herausforderung eines Unglänbigen, der von einem Bibelgläubigen „Tatsachen" verlangt hatte.

An den Redakteur der N. Y. Sun.

Geehrter Herr Redakteur!

In der heutigen Nummer Ihres Blattes fordert ein Herr W. R. Laughlin einen „Vorkämpfer des Bibelglaubens" heraus, in die Arena zu steigen und ihm „Tatsachen" zu bringen. Hier sind einige.

1. Die 17 ersten Verse des Neuen Testamentes enthalten das Geschlechtsregister Jesu Christi. Dieses Register zerfällt in zwei Teile. Vers 1 bis 11 enthält die Geschlechter von Abraham, dem Stammvater des jüdischen Volkes, bis auf die babylonische Gefangenschaft, als die Juden aufhörten, eine unabhängige Nation zu bilden. Von Vers 12—17 haben wir die Genealogie vom Exil bis auf Christus.

Es werden in den ersten 11 Versen im ganzen 49 verschiedene Wörter gebraucht, das sind 7 mal 7, oder sieben Siebenen. Davon sind 42, also sechs Siebenen, Hauptwörter, und die übrigen sieben sind keine Hauptwörter. Aus den 42 Hauptwörtern sind 35, also fünf Siebenen Eigennamen, und sieben sind gewöhnliche Hauptwörter. Von den 35 Eigennamen sind 28, oder viermal sieben, männliche Vorfahren Jesu, die übrigen sieben nicht.

Im Alphabet verteilen sich die 49 Wörter, ihren Anfangsbuchstaben nach, wie folgt: Unter α—ε (alpha—epsilon) gehören 21, d. h. dreimal sieben; unter zeta—kappa 14, also zweimal sieben; unter μ—χ (mü—chi) ebenfalls 14 ist 2mal 7.

Ferner: Diese 49 Wörter haben im ganzen 266 Buchstaben, oder 38 Siebenen. Diese verteilen sich alphabetisch wieder nach Siebenen, also: die Wörter die mit alpha-gamma beginnen, haben 84 Buchstaben, zwölfmal sieben; die mit delta beginnenden, sieben; mit epsilon—zeta 21 oder dreimal sieben; mit theta—jota 70 oder zehnmal sieben; mit kappa—mü 21 oder dreimal sieben; unter ν (nü) sieben; mit ο—φ (omikron—phi) 49 oder siebenmal sieben; mit χ (chi) wieder sieben.

Daraus erhellt, daß diese Genealogie aufgebaut ist auf einem kunstvollen Plan von Siebenen.

Wenden wir uns zu der Genealogie im ganzen. Ich will die Leser nicht ermüden mit all den numerischen Merkwürdigkeiten, die darin liegen. Es würde ganze Seiten Ihres Blattes in Anspruch nehmen, das zu tun. Nur einen Zug möchte ich hervorheben. Die Griechen hatten keine Zahlen, sondern gebrauchten statt derselben ihre Buchstaben. So stand alpha für eins, beta für zwei u.s.w. Auf diese Weise bildet jedes griechische Wort eine gewisse Zahlensumme, die sich ergibt aus der Zusammenzählung der einzelnen Buchstaben.

Nun enthält die Wortliste der gesamten Genealogie 72 Wörter. Rechnen wir die Zahlenwerte aller dieser 72 Wörter zusammen, so ergibt sich die Summe von 42364, oder 6052 mal sieben. Diese 6052 Siebenen sind wieder nicht willkürlich über das Alphabet verteilt, sondern wieder nach Siebenen: Worte alpha und beta haben einen Zahlwert von 9821, d. i. 1403 mal sieben u.s.w.

Somit sind also nicht nur die ersten elf Verse dieses Geschlechtsregisters, sondern das ganze, nach einem sorgfältigen System von Siebenen aufgebaut.

Ein anderer Zug: Die 72 Wörter kommen vor in 90 verschiedenen Wortformen. Zählt man diese zusammen nach ihrem Zahlwert, so erhält man wieder die Summe von 54075=7725 mal sieben, und diese wieder entsprechend vertheilt nach Siebenen unter den verschiedenen Buchstaben des Alphabets, und zwar in sieben Gruppen.

Herr Laughlin soll doch nur einmal sich hinsetzen und den Versuch machen, mit etwa 300 Wörtern einen so verständlichen Aufsatz zu schreiben, wie diese Genealogie und dabei etliche der hier nachgewiesenen numerischen Eigenartigkeiten miteinzuflechten in seine Arbeit. Wir geben ihm gern einen ganzen Monat Zeit für das Experiment. Matthäus wird wohl nicht länger als eine Woche an seiner Genealogie geschrieben haben.

Schluß folgt.

Eine gute Predigt.

Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen. Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es. Joh. 1, 46.

In großer Freude war Philippus zu seinem Freunde Nathanael gekommen, um ihm mitzuteilen: **Wir haben den gefunden,** von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn, von Nazareth! Aber Nathanael zweifelte, daß Jesus der Messias sei, weil er aus dem verachteten Nazareth kam. Da sagte ihm Philippus: Komm und sieh es! Er war so sicher: wenn Nathanael Jesum sieht und kennen lernt, dann ist es mit seinem Zweifeln vorbei. Und so war es auch. Als Nathanael kam und Jesus sah und hörte, da lag er alsbald zu seinen Füßen und huldigte ihm: „Du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!" — Ich möchte dir auch diese kurze Philippus-Predigt halten: Komm und sieh! Lern Jesum kennen! Tu einen Blick in seine Liebe — und auch du wirst überwunden durch die wunderbare Macht seiner Persönlichkeit, auch du ergibst dich ihm mit Leib und Seele, das weiß ich, denn — er hat mich auch überwunden, er hat auch alle meine Zweifel verstummen gemacht. Darum lerne ihn kennen! Komm und sieh! (M.)

Zwei Arten von Rache.

In Südafrika lebten zwei Kaffern in alter Feindschaft. Oft lauerten sie sich gegenseitig auf, ohne doch ihren Grimm auslassen zu können. Aber einmal findet der eine die Tochter seines Feindes, ein kleines Mädchen, als sie im Walde Früchte suchte. Er fiel über sie her, hieb ihr beide Hände ab und schickte sie mit dem triumphierenden Rufe nach Hause: „So, Jetzt bin ich gerächt!"

Jahre gingen vorbei, das Mädchen war zur Jungfrau geworden und mit dem Vater in eine andere Gegend gezogen. Da kommt eines Tages ein Bettler mit grauem Haare vor ihre Tür und bittet um etwas Nahrung. Sie erkannte ihn augenblicklich als jenen Feind ihres Vaters, der sie so unglücklich gemacht, ging in die Hütte und hieß den Knecht Brot und Milch hinaustragen, so viel der Arme essen möge. Als er darüber herfiel, sah sie ihm zu, und als er seinen Hunger gestillt hatte, ließ sie das Tuch fallen, das ihre verstümmelten Arme bedeckte, und zeigte ihm diese mit den Worten: „So, jetzt bin ich gerächt!" — Sie wird nicht triumphiert haben, denn sie war eine Christin geworden. Aber gedemütigt und überwunden stand der Feind vor ihr. Sie hatte Röm. 12, 20 nicht bloß auswendig gelernt, sondern schon um die Gnade gebetet, danach handeln zu können. Jetzt war es ihr vergönnt worden. Und sie hat es für eine Ehre geachtet, daß sie tun durfte, wie ihr König getan hat und noch täglich tut.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, Calif., den 15. Mai 1917. Einen freundlichen Gruß an alle Rundschauleser. — Wendet eure Zeit an zu Gottes Ehre. Wie wenden wir dies köstliche Zeit an? Brauchen wir sie alle f"r uns selbst?

Gott will nicht, daß wir sollen so selbstsüchtig sein und nur für uns selbst sorgen, anstatt seinen Namen zu verherrlichen und zur Förderung des Nächsten Wohl.

Was sind wir ohne Gottes Schutz und Erhaltung? Alles Gute, das wir besitzen kommt von ihm. Darum laßt uns ihn loben und verherrlichen mit Worten und Werken, denn er ist es wert. Er läßt uns soviel Gutes teilhaftig werden, vom Morgen bis zum Abend hat er seine Augen offen über uns, nicht allein des Tages sondern auch des Nachts wenn wir schlafen. Laßt uns aufwachen und nicht unsere von Gott gegebene Zeit unnütz verschwenden, sondern sie anwenden zur Verherrlichung und Ausbreitung des Evangeliums. Ein jeder bekommt ein Pfund oder mehr, niemand hat weniger als ein Pfund und wenn er das nicht in die Erde vergräbt, sondern ist treu in dem Geringen, so gewinnt er mehr.

Obiges beweist daß wir uns um die geistlichen Gaben fleißigen müssen, wenn wir sie im Besitz haben wollen. Niemand werde mutlos, der nur ein Pfund empfangen hat. wollen es nicht in die Erde vergraben; es würde unser eigener Schade sein. Wir tun Gutes oder Böses, so tun wir es zu unserem eigenen Nutzen oder Schaden. Halte nichts Gutes für zu klein. Es sind die kleinen Dinge die zählen. Kleine Tropfen Wasser, kleine Körnlein Sand, machens große Weltmeer und das schöne Land.

Dina Kähn.

Kansas.

Buhler, Kans., den 26. Mai 1917. Werter Schriftleiter. Jesus sagt: „Es werden viele falsche Propheten aufstehen und viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe in vielen erkalten." Matth. 24, 11. 12. Kennzeichnet dieser Ausspruch unseres Heilandes nicht ganz genau unsere Zeit? Gleichgiltigkeit, Lauheit, Unglaube ergreift immer weitere Massen, dringt immer mehr auch in unser mennonitisches Völkchen hinein. Irrlehren aller Art finden daher auch unter uns immer günstigen Boden. Freilich treten sie in so feiner Gestalt auf, daß es einen Schriftkundigen nimmt, dieselben auf den ersten Blick zu erkennen. Das gilt auch von der Leugnung der Verbalinspiration. Die Leugnung wird ja sehr plausibel begründet. Und doch, wenn man die wörtliche Eingebung der heiligen Schrift mit noch so annehmbaren Gründen verwirft, wo will man da aber aufhören? Da kann es leicht so weit kommen, daß die Bibel mit menschlichen Machwerken auf eine Stufe gestellt wird.

Darum ist es nur zu begrüßen, daß die Rundschau solch mannhafte Stellung einnimmt gegen das Um-sich-greifen der Irrlehren und darum, lieber Bruder, nur fortgefahren in der Weise unser Volk aufzuklären über die Gefahren, die ihm drohen.

Aeltester der Hoffnungsau Gemeinde Abraham Ratzlaff ist seit einer Woche sehr bedenklich krank. Doch ist es dem ihn behandelnden Arzt gelungen, das Fieber zu brechen, wodurch die Hoffnung auf seine Genesung einen neuen Impuls bekommen hat. Die Gemeinde könnte ihren geliebten Aeltesten jetzt am allerwenigsten entbehren und sie fleht daß er noch eine Reihe von Jahren erhalten bleibe.

Den Religionsunterricht der Taufcandidaten hatte er bereits zum Abschluß gebracht. Am ersten Pfingsttage sollte die Taufe an den 41 jungen Leuten vollzogen werden; doch mußte dieser Akt, weil es dem stellvertretenden Aeltesten P. H. Richert nicht eher paßte, auf den zweiten Pfingsttag verlegt werden. Der Herr Jesus mache diese stattliche Schaar zu würdigen Gliedern seines Leibes.

Vorgestern nachmittag hat einige Meilen südlich von hier ein großer Tornado eine ganz grauenhafte Zerstörung angerichtet. Zahlreiche Leben an Menschen und Vieh hat er gefordert und der Sachschaden ist auch ein sehr bedeutender. Urplötzlich trat der Sturm ein, so daß wenig Gelegenheit zum Entweichen war, daher so an 30 Toter und über 100 mehr oder weniger Verletzter, von denen noch einige ihren erhaltenen schweren Verletzungen erliegen mögen. Das Städtchen Anndale ist am schlimmsten betroffen.

An Feuchtigkeit fehlt es nicht, was wir wünschen wäre eine Reihe Tagen mit warmem Sonnenschein. Unsere Regierung, die auffordert möglichst jedes leere Eckchen und Winkelchen zu besäen und zu bepflanzen, zur Erzielung einer möglichst reichen Ernte an allerlei Nahrungsstoffen, damit wir abzugeben haben auch an unsere bedürftigen Alliierten, läßt dabei, wie auch bei den sonstigen überseeischen Unternehmungen einen Faktor aus dem Auge, das ist der liebe Gott. Wenn der bei allem unserem Vornehmen nicht dabei ist, machen wir großartig Fiasko, mit dem verglichen das mexikanische ein Kinderspiel ist.

Ein Trost bleibt den Kindern Gottes in dieser Zeit des Wirrwarrs, des Abfalls, der Ungerechtigkeit und des Kriegsgeschreis, das ist: Gott sitzt im Regiment, Gott hat die Fäden aller Völker in seiner Hand; Er läßt sie sich austoben, doch nur so weit wie es seinem Willen ersprießlich ist und nicht einen Schritt weiter. Auch noch heute gilt das Wort des Herrn, daß vor ihm die Nationen sind wie ein Tropfen im Eimer.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Canada.

Saskatchewan.

Herbert, Sask., den 21. Mai 1917. Lieber Bruder Wiens. Von hier wäre zu berichten, daß wohl einige ihre Saatzeit beendigt haben, aber noch nicht alle. Schreiber dieses gehört zu den letzteren, Futtergetreide muß noch eingebracht werden. Es scheint gegenwärtig schon ziemlich trocken zu sein, nach unserem Beurteilen fehlt es an Regen, hoffentlich gibt es bald. Der erstgesäte Weizen steht ganz prächtig in Reihen. Es hängt ja in dieser Zeit sehr viel von den Ernten ab. Es ist jetzt schon teure Zeit und sollte es dieses Jahr in Canada mit der Ernte fehl schlagen, so wie in Saskatchewan anno 1914, dann gebe es wohl noch eine Hungersnot.

Möchte der unselige Krieg doch zu Ende kommen ist das Sehnen aller rechtdenkenden Menschen.

Sonst ist hier wohl alles nach alter Gewohnheit, außer zwei kranke Schwestern, welche beide schon längere Zeit leidend sind.

Mit Gruß,

Jakob J. Töws.

Hepburn, Sask., den 20. Mai 1917. Zuvor wünsche ich dem Editor schöne Gesundheit, denn die Gesundheit ist die größte irdische Gabe die wir besitzen. Endlich hat auch hier die Saatzeit begonnen, es ist schon spät, jetzt wird aber tüchtig geschafft. Das Wetter ist schön, aber der Wind ist noch kalt. Unsere Nachbaren haben die Freude, ihre Söhne welche 8 Monate abwesend waren, wieder zurück zu sehen.

Vor etlichen Wochen begruben wir hier bei Hepburn, Frau Johann Schmidt. Sie war noch jung und doch mußte sie als Mutter ihre zwei Waislein hier lassen.

Ich möchte gerne wissen wo Franz Braunen bei Herbert wohnen, sie wohnten früher in Rußland. Wenn es Gottes Wille ist, dann möchte ich sie besuchen, wenn sie nicht zu weit von Herbert wohnen. . Bitte zu berichten durch die Rundschau.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an Bekannte und Verwandte. Von

Sara und Abraham Reimer.

Vanguard, Sask., den 22. Mai 1917. Zum ersten einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser mit dem 90. Psalm.

Die Saatzeit ist ziemlich beendet. Das Wetter ist schön aber trocken. Der Weizen ist bei mir bis 2 Zoll, der Hafer 3 Zoll hoch, haben auch schon 55 Acker Flax gesät und wollen säen bis zum 10. Juni. Dann gehe ich wieder an meine Schreinerarbeit, der Lohn ist hoch, ich bekam 65c. für Schreinerarbeit und 85c. für Maurer. Mein Schwager Jo. Wallman geht auch mit mir arbeiten. Auf meiner Farm habe ich meinen Ernest wieder, habe ihm alles übergeben. Wir kaufen dieses Jahr auch so Gott will eine Dreschausrüstung, denn mit dem Dreschen ist es hier teuer. Dann stehlen sie noch dabei, wenn man 1000 drischt dann muß man für 1300 bezahlen. Die Welt scheint lauter Betrug zu sein, auch liest man viel von Armut.

Ich möchte gerne geben, aber weil soviel Betrug ist, dann traut man halt nicht recht. Will aber eine kleine Gabe dem Editor übersenden, vielleicht will er so gut sein und es den Armen übermitteln wo es am nötigsten fehlt. Wenn viele diesem Beispiel folgen dann wird schon manchem geholfen werden. Wünsche, unser himmlischer Vater gibt seinen Segen dazu. Nun lieben Leser gebt auch dazu und helft den Armen, denn unser himmlischer Vater hat einen freiwilligen Geber ja lieb. Denkt wie es uns noch gehen kann.

Nun meine Eltern sind auch wieder zuhause von ihrer Besuchsreise. Zum Schluß grüße ich den Editor sowie alle Rundschauleser mit Galater das 6. Kapitel.

John C. H. Walters.

Rußland.

Chutor Bjeclowsk, den 14. März 1917. Lieben Geschwister Peter und Katharina Löwen!

Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor an Euch mit Psalm 126. Besonders Vers drei beziehen wir jetzt in dieser so wichtigen Zeit auf uns, die unser großes, liebes Vaterland „Mamuschka Rossija" erlebt hat, und zwar eine Umwälzung im Ganzen. Ihr werdet wahrscheinlich schon mit allem bekannt sein, nicht wahr? Wir haben eine ganz neue Regierung, und zwar eine, die da Recht und Gerechtigkeit handhaben will. Der liebe himmlische Vater schenke seinen Segen dazu.

Euren uns lieben Brief ohne Datum erhielten wir vorige Woche, den 9. März. Dankeschön dafür.

Den 28. März, Fortsetzung: Ich fuhr den 14. ab von zu Hause nach der Barnaulschen Ansiedlung. Hier ist eine sehr große Ansiedlung von unsern Leuten, wohl an 40 Dörfer, es ist im Tomischen Gouvernement. Ich habe hier leibliche Geschwister. Hier ist große Armut, denn es war so lange 250 Werst von der Bahn entfernt. Jetzt geht schon eine Bahn bis hierher. Hier her sind

meistens arme Leute gezogen und da die Bahnentfernung so weit war, so war kein rechter Getreidehandel. Die ersten Jahre bekamen die Leute schön Getreide, aber es war kein Handel. Sie bekamen nur bis 18 Kopeken fürs Pud Weizen und mußten ihn dann noch für verschiedene Ware eintauschen. Jetzt schon zwei Jahre haben sie sehr schwache Ernten gehabt und alle Ware ist sehr teuer infolge des schrecklichen Krieges. Bei uns waren ganz schöne Ernten in den Jahren, seit wir hier sind. Gottlob! Also dieses ist die Ursache, warum der Brief so lange nicht fertig gemacht wurde. Ich bin jetzt in einer neuen Stadt hier auf dieser Ansiedlung und dieselbe heißt Slowgorod. Es ist eine recht schöne Stadt und es sind auch schon viele von den Unsern hier angesiedelt. Ich bin jetzt aber auf der Heimreise, es ist so an 600 Werst von uns.

Wir leben jetzt in einer ganz besonderen Zeit. Es scheint so, daß unser liebes, großes Rußland neugeboren werden soll in allen Dingen, denn wir haben jetzt kein Zarenreich mehr, denn die alte, so falsche Regierung ist gänzlich gestürzt und eine neue eingeführt, und es wird sehr gearbeitet auf allen Gebieten. Es soll ein freies, liberales Rußland geben, dahin wird gearbeitet; alle sollen gleiche Bürger sein, ohne Ausnahme der Nationalität und des Glaubens. Alle politisch Verbannten sind aus der Verbannung freigelassen worden und können jetzt ihre Rechte beanspruchen, und jeder soll ungehindert seines Glaubens leben. Die Zeitungsschreiber machen solches alles bekannt und wird unter dem Volk viel gearbeitet diesbezüglich, und es geht überall recht ordentlich zu. Dem Herrn die Ehre für alles.

Von der Landliquidation ist es auch still geworden, u.s.w. Viele Ungerechtigkeiten werden jetzt aufgedeckt und verurteilt. Mit einem Wort: es ist alles neu geworden. Auch auf geistlichem Gebiet wird Großes vor sich gehen, denn man schafft auch auf diesem Gebiet und will auch hier Gerechtigkeit auf den Leuchter stellen. Der Herr segne das Werk. Man spricht, das Volk will das lautere Evangelium gepredigt haben. Wir erhoffen für unser liebes Vaterland noch eine große und gesegnete Zukunft. Wie lange dieses noch sein wird, ist allein unserem lieben himmlischen Vater bewußt, denn wir glauben, daß die Wiederkunft Christi nahe ist, wo die Auserwählten heimgeholt werden. Wir leben wohl in der Zeitperiode, wovon unser lieber Heiland, Matth. 24 spricht. Wer würde denken, daß solches so schnell passieren würde, und so, sagt der Heiland, wird es sein bei der Zukunft des Menschen Sohnes. Darum wollen wir von ganzem Herzen darnach trachten, bereit zu sein. Ebr. 4.

Wir können Euch melden, daß wir mit allen unsern Kindern, gottlob, schön gesund sind. Auch Euch allen dort dasselbe wünschend und uns Eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir Eure Euch stets liebenden Geschwister,

Pet und Elisabeth Funk.

Das Fest der Goldenen Hochzeit von Andreas und Johanna Wiebe geborene von Steen.

„Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein. Ps. 118. 24. Dieses war der Text der Ansprache meines teuren Vetters, unseres lieben Aeltesten Gerhard Penner an dem köstlichen Fest der Goldenen Hochzeit, welches Gottes Gnade uns beiden am 14ten des Monats geschenkt hat. Dem Herren wollten wir diesen Tag weihen, Ihm ein Lob- und Dankfest feiern. Und der Herr gab Gnade dazu. Treue Liebe naher Verwandten half das Fest zu dem machen, was es geworden ist. Ein Fest der Freude, des Dankens und der Liebe.

Schon früh Morgens begrüßten uns viele liebe nahe Verwandte und Freunde und unsere Herzen wurden durch den Gesang köstlicher Lieder, die besonders zu diesem Fest eingeübt waren, zu Lob und Dank und tiefer Demut hingeführt.

Unser ältester Urgroßneffe Gerhard Reimer erfreute uns durch das deutliche Aufsagen eines lieblichen Gedichtes, in welchem auf die Gnadenführungen unseres Gottes auf unserem Lebenswege hingewiesen wurde; gesagt wie manches Auge das vor 50 Jahren, an unserer ersten Hochzeit liebend auf uns scheute, sich schloß; und gewünscht, daß wenn jetzt das Alter sich fühlbar macht, daß Gottes Gnade uns trage bis hinein in jene ewige Heimat. Mein lieber Vetter, unser Prediger Johannes Penner 2 hat dann mit uns gebetet, und ein gemeinsames Frühstück von liebenden Händen freundlich zubereitet, vereinte uns alle in inniger Liebe. Es wurde auch das liebe Gedicht von Schwester Hillegonda van der Smissen vorgelesen, der wir hiermit unsern herzlichen Dank für ihr freundliches Gedenken unserer sagen.

Um 6 Uhr Abends waren unsere lieben Gäste eingeladen worden. Es waren 3 Zelte schon einige Tage vorher errichtet. Eines mit Tischen und Stühlen für etwa 180 Personen; ein Zweites mit 2 langen Tischen und Sitzplätzen für die Kinder und ein Drittes für die Küche. Im Hause fanden die älteren Gäste, etwa 55, bei dem Mahlen ihre Plätze durch Gärtchen bezeichnet.

Eine nie geahnte Blumenpracht, geschmackvoll vom Gärtner arrangiert, überraschte und erfreute das Auge. Die kostbar gemalten Sachen, die feinen Handarbeiten und köstlichen Geschenke sagten uns von vieler unverdienter Liebe, ebenso die Telegramme und Briefe, die zu beantworten uns Alten wohl nicht so schnell gehen wird, als wir es möchten. Deshalb wollen wir hiermit allen Lieben von Nah und Fern unsern herzlichen Dank aussprechen, auch dem lieben Editor des „Bundesboten," Rev. Carl von der Smissen, für all die viele Liebe, die uns tief gedemütigt hat. Der reiche Herr vergelte es ihnen allen.

Nach dem Abendessen vereinten wir uns im Zelt mit allen lieben Gästen zum Singen der zum Fest gedruckten Lieder. Nach dem Gesang des Liedes: „Lobe den Herren, den ewigen Vater dort oben," hielt unser lieber Aeltester eine Ansprache über den schon erwähnten Text. Er erinnerte uns daran, wie der damals vor 50 Jahren bei unserer Trauung in der Mennonitenkirche zu Danzig durch den Prediger Manhardt über uns ausgesprochene Segen bis jetzt auf uns geruht hat. Damals nach der Trauung vereinigten sich dann alle Gäste im Walde zu Jaeschkonthal bei Danzig in dem sogenannten Festsaal bei Schröder (welcher damals auch die Bewirtung der Gäste übernahm. Anmerkung des Unterz.) Unser lieber Aeltester erinnerte uns daran, wie damals nach unserer Hochzeit alles so schön war und nach Wunsch ging, bis sich in der alten Heimat die Anfechtung unseres Glaubens in Betreff der Wehrpflicht erhob und wir mit vielen, unsere gut eingerichteten Farmen dort verlassen mußten, um in diesem Lande die Gewissensfreiheit zu genießen und neue Heimaten zu gründen.

Dann sangen wir das zweite Lied der gedruckten Gesänge: „Deinen Frieden gieb uns Herr, laß uns deinen Frieden." Unser lieber Prediger Johannes Penner der Zweite sprach dann zu uns über die Frage des lieben Heilandes an Petrus: „Simon Jona, hast du mich lieb? in Joh. 21, 17. Auch uns hat der Herr zu dreien Malen so gefragt. Einmal an unserer ersten grünen Hochzeit, dann an der Silberhochzeit und jetzt an dem Feste der Goldenen Hochzeit; es ist ein Fest der Freude, aber wie Petrus traurig ward, daß der Herr ihn 3 Mal fragte, an seine Uebertretungen gedenkend, so trauern auch wir, wenn wir an die Unsern gedenken, das führt bei aller Freude in tiefe Demut und Selbsterkenntnis.

Es haben uns dann noch liebliche Kinder durch sinnige Geschenke und schöne Gedichte, zum großen Teil von unserer lieben Freundin Helene Janzen gefertigt, erfreut, welches Auffagen mit schönen Chorgesängen abwechselte. Nachdem dann unser lieber Prediger Peter Reimer mit uns gebetet hatte, sangen wir das Schlußlied der gedruckten Gesänge: „O Gott, sei gelobt für die Liebe im Sohn." Es war kühl geworden im Zelt, obgleich uns der liebe Gott einen ganz besonders schönen Tag geschenkt hatte, im Hause brannte der Furnace, und heißer Kaffee mit Rosinenstritzel und Kuchen zur Frucht wollte alle lieben Gäste erwärmen und wir hoffen, daß der kühle Abend niemand geschadet hat.

Ich muß noch nachträglich bemerken, wie vor dem Fest; liebe nahe Verwandte uns halfen unsern schönen, für uns Alten viel zu großen Platz festlich aufräumen und herrichten. Es waren schon dieses Tage der Freude für uns die liebe Jugend in ihrem feinen Frohsinn und in ihrer lieblichen Tätigkeit von den lieben älteren Frauen und Männern angeleitet, schalten und walten zu sehen.

Einen freundlichen Gruß an alle Leser von Andreas Wiebe.

Beatrice, Neb., den 22. Mai 1917.

Ruhe.

Welchen ruhebedürftigen Menschen ist es nicht das größte Labsal, endlich die ersehnte Ruhe gefunden zu haben? Die Gesundheit jedes Menschen erfordert von Zeit zu Zeit eine Ruhepause in seiner Tätigkeit, gleichviel welcher Art sie ist, ob geistig oder körperlich. Es wäre für das allgemeine Wohlbefinden durchaus gefährlich, wollte man die Kräfte der Organe, Muskeln, Nerven u.s.w. bis zum äußersten erschöpfen; das hieße, das Kapitel aufzehren. Ganz etwas anderes ist es, seine Kräfte tüchtig zu gebrauchen; Ermüdung ist keine Erschöpfung. Man sollte sogar täglich Körper und Geist genügend in geregelter Arbeit anstrengen; das würde beide gesund erhalten. Die nachfolgende Ruhe ist dann doppelt süß.

Aber was sehen wir heute? Ueberall ein Hasten und Treiben, ein Stoßen und Schieben, ein Drängen und Ueberstürzen, ein stets wachsendes Fluten, überall „keine Zeit!" In dieser schnellebenden Zeit wäre Ruhe zur Erhaltung der Gesundheit vor allem notwendig. Aber man hat keine Zeit; und wer auch Zeit hätte, behauptet wenigstens, keine zu haben. Da braucht es dann nicht wunderzunehmen, wenn endlich der mißhandelte Körper rebelliert, wenn die erschöpften Organe den Dienst versagen. Diesen Zustand der Ermüdung nennt man dann Krankheit, Nervenschwäche. Jeder kleine Gang ermüdet, jeder Federstrich macht die Hand zittern, jedes Lesen einer Zeilen bewirkt Flimmern vor den Augen, jedes leise Geräusch schreckt uns auf, irgendein Geruch bewirkt Uebelkeit, jede noch so unschuldige Speise verursacht Magenweh, jeder frische Luftzug Kopfschmerzen, jedes Ticken der Uhr in der Nacht Schlaflosigkeit u.s.w. Alle Nerven schreien nach Ruhe.

Jetzt hat man Zeit zur Ruhe, sogar viel Zeit! Man ruht jetzt seine Nerven nicht nur tagelang aus, nein, plötzlich hat man Wochen, Monate, selbst jahrelang Zeit, Ruhe zu pflegen! Tatsächlich haben manche Menschen eine lange Zeit zur Wiederherstellung der Gesundheit nötig, nachdem die Nervenkraft völlig gebrochen ist. Wohl ist die Ruhe ein einfaches, unschädliches, auf die Länge der Zeit allerdings kostspieliges Heilmittel. Hätte man in gesunden Tagen — selbst bei der eiligsten Arbeit — sich genügend Zeit zur Ruhe genommen, man hätte tatsächlich an Zeit und Geld gespart. Das ist einleuchtend besonders für den, der durch Schaden klug geworden ist.

Es scheint, daß alle Geschöpfe hin und wieder der Ruhe bedürfen. Im Winter ruht selbst die Natur aus; ebenso haben unsere Organe von Zeit zu Zeit Ruhe nötig, um die aufgebrauchten Reservekräfte ergänzen zu können; besonders die Muskeln, Nerven, Sinnesorgane und Gehirn. Diese Ruhe können wir unserm Körper besonders vollkommen durch genügenden Schlaf bieten. Der Erwachsene sollte täglich durchschnittlich acht Stunden schlafen, junge Personen länger. Zur Erzielung eines erquickenden Schlafes müssen natürlich alle Vorbedingungen erfüllt sein, z. B. luftiges, kühles, ruhig gelegenes Zimmer; ein gutes Bett; genügend, aber auch nicht zu viele Decken u.s.w. Auch im Laufe des Tages sollte man Gelegenheit nehmen, wenn nicht zu schlafen, so doch zu ruhen, besonders vor und nach Tisch je nach Bedürfnis zehn Minuten bis zu einer Stunde. Der siebente Tag der Woche sollte ein Ruhetag sein. Schwächliche und nervöse Personen sollten sich außerdem noch einmal im Jahre mehrere Wochen Ferien gönnen.

Auch bei andern Krankheiten als der Nervenschwäche sind Ruhe- und Liegekuren von außerordentlichem Wert, z. B. bei der Schwindsucht. Leider wird die Ruhe als Heilmittel heute noch nicht genügend geschätzt. Die Menschen glauben, immer recht viel tun zu müssen, um selbst gesund zu werden oder andern zur Gesundheit zu verhelfen. Es wäre gut und ein Segen für den Patienten, wenn diese Seuche der „Vielgeschäftigkeit" mehr der Ruhe Platz machen würde. Die Natur hilft sich dann selbst.

Dr. E. Meyer.

Kleinasien als Europas Kornkammer.

Aus Konstantinopel wird geschrieben: Das türkische Ministerium für Handel und Landwirtschaft hat sein Hauptaugenmerk auf die Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in den Provinzen, besonders Kleinasien und Mesopotamien, gerichtet und sieht darauf, daß landwirtschaftliche Maschinen moderner Art in diesen Ländern möglichst rasch eingeführt werden, wozu auch die Zollfreiheit beiträgt. Die bisherigen, noch sehr rückständigen Arbeitsmethoden der anatolischen Bauern, die bis vor kurzem mit den primitivsten Mitteln arbeiteten und mit hölzernen Pflügen den Boden einige Zoll aufwühlen, zeigen, daß in der Einfuhr moderner landwirtschaftlicher Maschinen noch außerordentlich viel geleistet werden kann. Zwei deutsche Gesellschaften haben sich große Verdienste um die Hebung der Methoden des anatolischen Ackerbaus erworben: Die anatolische Bahngesellschaft und die in Dresden wohnhafte Anatolische Handels-Industriegesellschaft. Beide Gesellschaften haben sich sowohl Bewässerungsanlagen zugewandt, als auch die Einfuhr moderner landwirthschaftlicher Maschinen bewirkt, außerdem auch schon seit längerer Zeit die Bauern Kleinasiens im Gebrauch dieser Maschinen durch besondere Fachleute belehren lassen.

Die Regierung hat in den letzten Jahren, sogar mitten im Weltkrieg, eine ganze Anzahl von Bewässerungsanlagen errichten lassen, außerdem sind solche noch in Arbeit oder Pläne darüber angefertigt. Von dem oben genannten Ministerium werden fortwährend große Bestellungen auf landwirtschaftliche Maschinen aller Art in Deutschland und Oesterreich erteilt, wobei stets die Bedingung gestellt wird, daß sie durch Fachleute aufgestellt werden müssen, die so lange an Ort und Stelle zu verbleiben haben, bis die Leute die Handhabung der Maschinen beherrschen. Auch die Landwirtschaftsbank, sowie die verschiedenen Landwirtschaftsschulen im ganzen Reich haben sich sehr um die Einführung moderner landwirtschaftlicher Maschinen verdient gemacht und sie sind fortwährend noch darum bemüht. In Zizilien, sowie in der Umgebung von Adana, Angora und Konia, haben denn auch die Bauern begonnen, mit modernen Maschinen zu arbeiten, und die Resultate zeigen, daß die Einfuhr nicht vergeblich war. Der Bauer Kleinasiens ist nicht schwerfälliger als der ägyptische Fellah, der heute mit europäischen Motoren in Aegypten pflügt, wo überall Dampf- und Motorpflüge aufgestellt sind und wo das Erträgnis des Landes sich um ein Vielfaches gehoben hat.

Kleinasien verdient den Ruf der Fruchtbarkeit, den es schon vom Altertum her hat, und besonders die ganze Hochebene zwischen Karaman, Nigde, Caisarea, Angora, Josgat und Eskischehir ist außerordentlich fruchtbar und sie wird es durch verständige Bodenkultur noch viel mehr werden. Der Reichtum der Ebene von Adana, wo augenblicklich die umfangreichsten Bewässerungs-Sanierungsarbeiten dank dem energischen Eingreifen der Regierung in Arbeit sind, ist geradezu sprichwörtlich. Die Ebene wird von drei großen Strömen durchflossen, die eben reguliert werden, und die Bewässerung erfolgt in großem Stil.

Tod den Fliegen!

So unschuldig und harmlos sie aussehen, die wehrlosen Stubenfliegen, harmlos sind sie nicht. Wir müssen ihnen den Krieg erklären und den Tod wünschen, wenn sie sich in unsere Kreise wagen. Wir müssen's um unserer selbst und um der anderen willen. So lehrt uns die Wissenschaft und die Erfahrung. Nicht nur sind sie Plagegeister für die Kranken und Nervösen, nicht nur verunreinigen sie überall jeden Ort, auf dem sie sich niederlassen — sie gehören auch zu den gefährlichsten Krankheitsverbreitern, die wir kennen.

Die Fliege hat sogar ihresgleichen nicht als Trägerin und Verbreiterin von Krankheitskeimen; man hat dieser letzteren nicht weniger als fünfhundert Millionen auf einer einzigen Fliege gefunden. Keime von welchen Krankheiten? Von Typhus ganz bestimmt, daneben von manch anderen, wahrscheinlich auch von der Kinderlähmung.

April, Mai und Juni sind die besten Monate zur erfolgreichen Bekämpfung der Fliegenplage. Die Fliegen haben ihre besten Brüteplätze in den Landdistrikten und den Vorstädten. In unzähligen Milliarden kommen sie da, wo sich Mist und andere Unreinigkeit in größerer Menge findet, zum Dasein. Sie bleiben aber nicht, wo sie geboren werden, sondern wandern weiter, besonders den Städten zu, wo viele Menschen wohnen. Dabei bedienen sie sich der Eisenbahnen und anderer Transportmittel. Hier bilden sie eine ernste Gefahr für Gesundheit und Leben in der Bevölkerung.

Darum: Tötet jede Fliege, die euch in den Weg kommt, und verbrennt sie. Es ist festegstellt, daß dieses Jahr mehr Fliegen kommen werden als die letzten Jahre. —

Fortsetzung auf Seite 10.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

13. Juni 1917.

Editorielles.

— Auf Wunsch von Peter Löwen, Newton, Kans., veröffentlichen wir gerne den interessanten Brief von Peter Funk in Bjelowsk, unweit Omsk in Sibirien und danken Freund Löwen für die Gefälligkeit. Frau Funk ist aus Friedensfeld, eine Tochter Peter Penners. Der Schreiber des Briefes ist offenbar ein guter Patriot, der sich die Zukunft Rußlands in rosigen Farben ausmalt. Möge er nicht getäuscht werden.

— Eine englische Zeitschrift sagt trefflich: „Es ist heute zur Mode geworden, solche, die die Fundamental-Lehren des Christentums leugnen, als Christen anzuerkennen. Der Gedanke ist vielfach vorherrschend, daß es von geringer Bedeutung ist, was Leute glauben, wenn sie nur moralisch, liebenswürdig, wohltätig, freigebig und philanthropisch sind, so ist es von geringer Bedeutung, was sie glauben. Es wird behauptet, das Leben sei besser als Glaubensbekenntnis oder Lehre. Dies alles hört sich ganz plausibel an, der Leser sei jedoch versichert, daß solche Redensarten darauf abzielen, sich von der Bibel, vom heiligen Geist, von Christus, von Gott zu trennen. Man sollte dies stets in Erinnerung behalten und bestrebt sein, sich dem teuren Wort Gottes eng anzuschließen. Man nehme dasselbe tief zu Herzen und gebe sich dem betenden Studium desselben mehr und mehr hin."

— Die gefährlichste Irrlehre unserer Zeit ist daß man, was man tut für wichtiger hält, als was man glaubt, sagt die „Sunday School Times." Es gibt Leute, die sich selbst und Andere um das ewige Leben betrügen, weil sie die Lüge glauben und ausbreiten, daß eines Menschen Werke in Gottes Augen das wichtigste ist. Dienst, das heißt, unser Tun, wird heute als die Grundbedingung zur Seligkeit hingestellt, und dies ist heute, wie in allen vorhergehen Jahrhunderten eine todbringende Irrlehre. . . . Die meisten der heutigen falschen Systeme brechen gerade an diesem Punkte zusammen. Christian Science, Unitarianismus, New Thought, Spiritualismus, die höhere Kritik, neue Theologie, das Liberalisieren, Rationalisieren und Modernisieren des ‚altmodischen' Christentums — diese weisen sämtlich darauf hin, was der Mensch für sich selbst zu tun vermag und leugnen oder tragen in sich die Tendenz, das große Bedürfnis dessen, was Gott durch das vergossene Blut Christi, als des Menschen Stellvertreter und Heiland, zu leugnen. Dieselben sind blutlose Lehren und daher hoffnungslose Irrlehren. Die „gefährlichste Irrlehre unseres Tages" ist das Wurzelgift derselben alle.

— Missionszahlen. — Die Zahl der im Kriege gefallenen Missionszöglinge aller deutschen evangelischen Missionsgesellschaften beläuft sich auf 140. Die Zahl der durch alle deutschen evangelischen Missionen getauften Heidenchristen beträgt 659,000, die Zahl der Taufbewerber 56,000, der Schüler 196,000. Deutschland zählt 1197 evangelische Missionare, 356 Missionarinnen und 8, 650,000 Mark Einnahmen, 11,410-000 Mark, wenn die Einnahmen der Missionsgebiete mitgerechnet werden. Nordamerika und Kanada opfern achtmal soviel Geld als Deutschland, unterhalten aber nur reichlich dreimal soviel Missionsarbeiter und haben auch nur dreimal so viele Hauptstationen und Christen. Die sparsamere deutsche Mission leistet also rund das Doppelte für das gleiche Geld. Großbritannien steht obenan in der Zahl der Missionare: 3200, und der Missionarinnen: 2400, mit seiner Missionseinnahme in Höhe von 36 Mill. Mark steht es hinter Nordamerika und Kanada. Die 221 evangelischen Missionsgesellschaften der ganzen Welt verfügen über 13,118 Missionskräfte und 107,5 Millionen Mark Einnahmen. Ihr Erfolg ist der Gewinn von 15,227,600 Christen. Die katholische Heidenmission hat 6,882,636 Christen aus den Heiden gewonnen. Die Gesamtzahl der Heiden beträgt 774,018,238, der Christen 549,017, 431, der Mohammedaner 202,048,240, der Juden 11,036,607. Von den Christen sind römisch-katholisch 264,500,000 evangelisch 166,600,000, griechisch-katholisch 117,900,000.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter K. Fast, Litchfield, Neb., schreibt am 29. Mai: „Wir haben hier vorige Woche viel Regen gehabt und kühl, auch Hagel, jetzt scheint die Sonnt wieder. Genug für heute."

Jakob und Anna Buhler, Aberdeen, Sask., schicken eine Gabe für die Notleidenden in Rußland und schreiben am 19. Mai: „Das Wetter ist schön. Vorgestern hatten wir einen schönen Regen. Der Weizen ist auf, die Saat bald beendet. Der Gesundheitszustand ist Gott sei Dank auch gut. Gruß an alle."

Von Laird Sask., schreibt Julius Löws: „Berichte unsern Freunden in Swift Current und Manitoba, daß wir Gott sei Dank so ziemlich gesund sind. Möchten gerne wissen ob Onkel Johann Klassen in Waldheim, Man., noch lebt. Wir sind beschäftigt mit Futtergetreide säen. Noch einen herzlichen Gruß an alle die sich unser erinnern. Bitte alle uns zu schreiben oder besser, uns zu besuchen."

Gerhard und Elisabeth Bergen schreiben von Reedley, Cal., am 25. Mai: „Will alle Geschwister und Freunde wissen lassen, daß wir dem Herrn sei Dank gesund sind, welches wir auch allen von Herzen wünschen. Berichte noch daß es ziemlich kühl ist. Vorige Woche hatten wir einen schönen Regen. Unsere Adresse ist nicht mehr Long Beach sondern Reedley, Cal. Ein jeder kann sich das merken. Mit bestem Gruß."

Johann Klaassen, Eigenhof, Gretna, Man., schreibt am 26. Mai: „Das Wetter ist hier jetzt kühl und trocken, es wird schon sehr nach Regen ausgeschaut. Vielleicht schenkt der Herr uns zu Pfingsten den gewünschten Regen. Die Saat ist noch nicht beendet, es wird noch immer auf Hoffnung ausgestreut. Ja, wenn Hoffnung nicht wär, dann lebt' man nicht mehr. Man hört fast nichts anders als von Krieg und Kriegsgeschrei, nicht nur in Europa, sondern überall, in Gemeinden, Familien, Gesellschaften; überall herrscht Unfriede."

Unser Besuch im Norden.

Liebe Leser. Schon lange fühlten wir, euch von unserem Befinden etwas mitzuteilen, aber wenn man auf Reisen ist, findet man fast keine Zeit dazu. Jetzt soll aber einmal alles bei Seite gelegt werden, um euch etwas von unserer Reise nach dem Norden zu erzählen.

Nachdem wir uns eine Zeitlang bei den Lieben in S. Dakota aufgehalten und manchen Segen im Kreise der Geschwister genossen, fuhren wir den 3. April von Marion ab. Unser erster Haltpunkt war Worthington, Minn, wo wir einen Tag mit Geschwister Jakob Lütke verweilten, wo wir uns über so manches von der Vergangenheit und Gegenwart unterhielten. Dann gings weiter nach Mt. Lake, welches ja sozusagen mein zweites Heim, seit den Schuljahren geworden ist. Geschwister J. J. Balzer nahmen uns fast wie ihre eigenen Kinder auf. Trotzdem daß sich vieles in den 12 Jahren als ich das letztemal da war, verändert hatte und wir auch viele der Bekannten nicht mehr antrafen, da sie entweder heimgegangen oder weggezogen sind, sah es doch noch alles ganz bekannt aus und wir hatten die Freude, viele alte Freunde und Geschwister wieder zu sehen. Auch hatten wir das Vorrecht vor fünf Versammlungen in verschiedenen Kirchen von der Arbeit die uns am Herzen liegt zu zeugen und durch

Wort und Tat bewiesen die Lieben ihre Teilnahme an der Arbeit.

Von da führte uns unser Weg über Minneapolis und Winnipeg nach Sask. In ersterer Stadt besuchten wir Geschwister A. A. Schmidt in der Stadtmission, fanden sie auch recht mutig in der Arbeit, welche auch im Segen voran geht. Auf zweiter Stelle hatten wir das Vorrecht Geschwister Wm. Bestvater nach langer Zeit wieder zu treffen. Manches gab es da zu fragen und zu beantworten. Die Schwester war nicht recht wohl, aber alle schienen sie froh in dem Herrn zu sein. In kurzer Zeit war eine Versammlung bestellt und ehe wir den Abendzug bestiegen, konnten wir noch vor einer schönen Anzahl Zuhörer, von dem was der Herr unter den Heiden tut erzählen. Den 11. April kamen wir in Saskatchewan an, wo wir uns bis zum 3. Mai aufhielten.

Schon lange hatten wir das Verlangen, die Lieben in jener Gegend zu besuchen und jetzt war es doch endlich geschehen. Besonders freute es uns die Eltern und viele Verwandte der lieben Geschwister und Mitarbeiter in China, H. Epps, zu begrüßen und näher mit ihnen bekannt zu werden. Trotz der schlechten Wege waren die Leute fleißig zu den Versammlungen gekommen, dieselben wurden auf verschiedenen Plätzen in verschiedenen Kirchen abgehalten, in Laird, Waldheim, Salem Kirche nahe Waldheim, Bruderfeld, Hepburn, Langham, Dalmeny Bruderthaler und Brüder Kirche nahe Dalmeny und Drake. In all diesen Plätzen haben wir ernste treue Kinder Gottes gefunden. Wir hatten nicht geahnt daß in dem hohen kalten Norden, wo man den 19. April noch mit Schlitten fährt und anfangs Mai noch auf vielen Stellen Schnee lag, wir solche warme Herzen finden werden. Es gereichte uns zur großen Freude und Aufmunterung ein solches Interesse in des Herrn Werk im Heidenland zu finden, besonders freute uns das Interesse für Geschwister Epp in ihrer Heim-Gemeinde zu sehen. Dieses zeigte sich in den vielen Fragen, Gebeten, Grüßen und Gaben.

Wolfpoint, Montana war dann unser nächstes Ziel, wo wir den 14. Mai ankamen. Hielten uns etwas über zwei Tage in jener neuen Ansiedlung auf, hatten 4 Versammlungen auf drei verschiedenen Plätzen nebst einigen Hausbesuchen. Viele der Ansiedler waren erst einige Wochen, andere einige Monate dort. Das Land ist da sehr schön eben ,fast keine Steine und der Boden scheinbar gut, wenn der Herr genug Regen gibt, können die Leute im Irdischen dort vorwärts kommen. Bei Bloomfield haben wir die Geschwister auch besucht, da aber das Scharlachfieber dort herrschte, war die Kirche bis Pfingsten geschlossen. Wir hatten aber recht gesegnete Zeit im Hausbesuche machen und Sonntag hatten wir eine schöne Versammlung im Hofe der Geschw. Joseph Graber. Bruder Johann Franz der dort der Gemeinde dient, scheint sehr ermutigt zu sein und so auch die Gemeine, es freute uns, auch Missionssinn unter ihnen zu finden.

Der nächste Ort, den wir besuchten war Yale und Carpenter, S. Dakota, wo wir Christi Himelfahrt miteinander feierten und drei gutbesuchte Versammlungen hatten.

Wir wollen euch, ihr lieben Geschwister, die wir besucht noch ein „Danke schön" und „Vergelts Gott" zurufen. Eure Liebe, Aufmunterungen, die vielen „Gott mit euch", „Gott segne euch,", „Habt nur Mut", „Wir werden für euch beten", u.s.w. werden wir nie vergessen. Und wenn wir über kurzem wieder in China sein werden und dann die Proben kommen, welche sicherlich in einem Lande wo der Fürst der Finsternis Jahrtausende sein Werk gehabt hat, nicht ausbleiben, dann werden diese Erinnerungen uns zu großer Aufmunterung und Ermutigung dienen.

Wir sind soeben hier bei Marion, S. Dakota angekommen, wollen unsere Sachen einpacken und im voraus nach China schikken. Wir beten und hoffen, der Herr wird den Weg offen halten, trotz all den Unruhen daß wir auch bald folgen können, wenn der Herr es so führt, vielleicht September oder Oktober.

Wie froh wären wir, wenn noch einige Gottgeweihte Männer und Frauen mitkommen könnten. Die Geschwister von China schreiben, daß Vorbereitung für die Eröffnung von zwei neuen Stationen gemacht werden. Das meint dann, daß Kräfte von andern Stationen genommen werden, wo schon ohnehin der Kräfte zu wenig sind. Ach wo sind die Arbeiter im Erntefeld unseres Meisters? Ist die Arbeit zu schwer, die Hitze zu groß oder der Lohn zu gering, den der Herr seinen Arbeitern verheißt? Wie kommts muß die reife edle Frucht zu Grunde gehen, wo von der andern Seite tausende für ihr Land und irdischen König, sich williglich in den Tod begeben? Gott helfe uns im Lichte der Ewigkeit unsere Aufgabe zu erkennen und zu lösen.

Wir wollen hiermit noch die Liste der Gaben geben, die wir seit dem 14. Januar für des Herrn Arbeit in China erhielten und abschickten außer einigen der letzten die noch nicht abgesandt sind.

Schartners Gemeinde, Marion, S. D.	32.10
Bruderthaler Gemeinde, Marion, S. Dakota.	55.21
Bethesda Gemeinde, Marion S. Dakota	65.50
Salem Gemeinde, Marion, S. D.	15.00
Maria Buller, Marion, S. D. für Witwen	4.00
P. D. Thiessen, Marion, S. D. für ein Kind	20.00
Jakob Engbrecht, Marion, S. D. für ein Kind	20.00
Von verschiedenen Geschwistern bei Marion und Freeman	167.00
Brüder Gemeinde, Dolton	23.26
Geschw. bei Wolfcreek	23.00
Bethanien Gem. Freeman	28.32
D. J. Glanzer, Bridgewater, für Evangelist	30.00
Gemeinde bei Menno, Wash.,	21.00
Frauenverein, Detroit, Mich.,	15.00
Schwester R. Radloff, Detroit, Mich.,	20.00
H. D. Wiens, Bakersfield, Cal.	10.00
J. Lütke, Worthington, Minn.	5.00
Bruderthaler Gemeinde, Mt. Lake, Minn.	16.77
Bethel Gemeinde, Mt. Lake,	20.00
Mennoniten Jugendverein Mt. Lake, Minn.	15.61
Mehrere Geschwister, Mt. Lake Minn.	20.50
Geschwister in Winnipeg, Man.,	10.00
Brüdergemeinde, Laird, Sask.,	9.00
J. Sawatzky (Arme), Laird, Sask.,	1.00
Ed. T. Schmidt für ein Kind,	20.00
Salem Gemeinde, Waldheim, Sask.	49.60
Einige Geschwister, Waldheim,	14.10
Bruderfeld Gemeinde, Waldheim	9.30
Einige Geschwister, Bruderfeld Sask.	11.00
Brüder Gemeinde, Hepburn	25.00
Mennoniten-Gemeinde Langham	23.50
Schulhaus zu Dalmeny	11.70
J. D. Lütke, Dalmeny (für Evangelist)	15.00
A. B. Schmidt, Dalmeny, (Für Evangelist)	30.00
Bruderthaler Gemeinde, Dalmeny,	69.20
Brüder Gemeinde Dalmeny,	44.00
Nord Stern Gemeinde, Drake,	25.00
J. Bartels Schule, Dalmeny, für Waisen	10.00
Bruderthaler Gemeinde Wolfspoint, Montana	3.05
Bethlehem Gemeinde, Bloomfield	39.40
Peter K. Thiessen, Bloomfield Mont. Für Evangelist	30.00
für die Arbeit	20.00
Einige Geschwister Bloomfield	10.00
Bethel Gem. Carpenter, S. D.	78.00
	$1185.12

Neben obigen Gaben haben einige Geschwister uns noch auf der Reise mitgeholfen, andere haben uns mit Kleidungsstücken bedacht. All den Gebern noch als herzlichen Dank. Der Herr vergelte es.

Mit vielen Grüßen an alle die lieben Leser, verbleiben wir eure Mitarbeiter

J. J. und Louise Schrag.

Marion, S. Dak., den 21. Mai 1917.

Saskatchewan.

Waldheim, Sask., den 25. Mai 1917. Lieber Editor. Zum Gruß wünschen wir dir schöne Gesundheit an Seele und Leib, denn die Gesundheit geistlich und auch leiblich ist das allerbeste was man in dieser Welt hat, das können auch wir aus Erfahrung sagen. Aber was ist dieses Leiden gegen der großen Herrlichkeit, dort werden keine Schmerzen mehr sein, wenn wir hier treu sind, wird es droben ein frohes Wiedersehen geben. Das wird auch ein großer Trost sein für die Lieben in Rußland, wo sie in soviel Jammer und Not gekommen sind. Wenn man die Briefe von Rußland liest, tut einem das Herz weh und unser Seufzen ist: Gott hilf ihnen aus der Not. Damals sagte Johannes schon: Kindlein, es ist die letzte Stunde, wieviel mehr ist jetzt die letzte Zeit nahe gekommen. Wollen wachend sein, wenn der Herr kommt, daß wir mitgehen können.

Wir schicken eine Gabe für die lieben Betroffenen in Rußland, es wird die Zeit kommen, daß wir uns kennen lernen, das heißt wenn wir treu sind, ihr dort und wir hier. Gott gebe euch in all dem Elend viel Geduld

und dasselbe brauchen wir hier. Des Herrn Wege sind wunderbar, wir hatten es kaum geahnt, daß wir diesen Winter unsere lieben Geschwister in Minnesota und Dakota besuchen könnten. Anfangs war es uns schwer, von unseren lieben Kindern fort zu gehen, aber als wir erst hinter Winnipeg waren, dann stieg uns die Freude auf: Wenn der Herr uns bewahrt, dann werden wir unsere lieben Geschwister und Freunde bald sehen die wir schon 16 Jahre nicht mehr gesehen hatten. Die Reise ging auch ganz gut, außer wegen dem Schneesturm kamen wir nicht so schnell an unser Ziel als wir dachten. Als wir nach Saint Paul kamen, ging kein Zug nach Mountain Lake, aber der Weg öffnete sich, wir durften nur einen Tag dort warten und 10 Uhr abends konnten wir weiter fahren und morgens ehe die Sonne auf war kamen wir in Mt. Lake bei unser Geschwistern Peter Voth an. Die Freude war groß und wir waren dankbar, daß der Herr uns vor allem Unfall bewahrt hatte. Mein Bruder Jakob Schmidt von Chinook, Mont., war auch da.

Sonntags stürmte es wieder tüchtig, so blieben wir ruhig im Heim der Geschwister. Der liebe Ruhetag ging auch schnell vorüber. Montag kam unser lieber Schwager Johann Fast und holte uns nach ihrem Heim, wo wir die liebe Schwester begrüßen konnten.

Dienstag war Begräbnis, dann konnten wir erst die Geschwister Peter Dick treffen und sie begrüßen, fuhren dann mit ihnen. Man fühlt sich so recht heimisch wenn man erst mal unter die Lieben kommt. Wir verweilten uns einige Tage bei den lieben Geschwistern bis die Züge wieder fahren konnten. Dann eilten wir weiter, unserer alten Heimat zu wo wir beide aufgewachsen waren. Kamen in Avon S. Dakota, glücklich an, waren bei meiner Frau Bruder Heinrich Unruh zu Nacht. Wie fühlt man doch so innig froh, wenn man die Lieben wieder sehen kann. Am nächsten Morgen fuhr Bruder Heinrich uns nach unsern jüngsten lieben Bruder, der begegnete uns schon auf dem Wege. Während wir nach seinem schönen Heim fuhren, kam uns die Schwester schon entgegen. Sie sagte daß sie keine Ahnung gehabt hätten daß wir kommen würden.

Ja es war ein frohes Wiedersehen und wie schnell eilten doch die Tage zu Ende, wir fanden so freundliche Aufnahme, bei einem jeden wo wir hin kamen. Wir besuchten mehrere von unseren lieben Freunden und Bekannten. Wir fühlen uns recht dankbar für eure Mühe, sowie Geschwister Johann Beckers, es ist uns jetzt noch wichtig, daß ihr mit uns gefahren seid und Besuche gemacht.

Am 18 Februar wollten wir wieder unsere Heimreise antreten, wir hatten es schon so verabredet, nun traf es sich, daß am selben Tag unsere Silberhochzeit war und so machten sich die lieben Geschwister Benjamin Unruh die Mühe und machten ein schönes Fest. Sie hatten viel zubereitet und viele Gäste eingeladen. Gott vergelte ihnen ihre Libe.

Das Fest wurde eröffnet mit Gesang und Geschwister Unruhs ihre Kinder hatten schöne Sprüche gelernt. Die Brüder Heinrich Unruh und David Schultz hielten schöne Ansprachen, auch hatte die Schwester Benjamin Unruh einen sehr schönen Wunsch und auch noch andere. Nun der Tag war zu schnell zu Ende und der Abschied war da. noch einen Tag und die Freude war hinter uns, fort gings wieder unserer Heimat zu. Jetzt schauen wir oft zurück und sind dem Geber aller guten Gaben viel Dank schuldig für alle Liebe. Wir kommen noch zu euch in China, Geschwister Johann Schmidts, seid herzlich gegrüßt von uns, auch ihr Geschwister in Minnesota und Dakota seid alle herzlich gegrüßt von uns.

Das Wetter ist hier schön aber ziemlich trocken, doch ist alles grün, nur das letzt gesäte wird nicht können aufgehen wegen der Trockenheit.

Auch ihr Geschwister Heinrich Bartels, P. Wiens und die andern alle, wir vergessen euch nicht. Der liebe Heiland gebe euch viel Kraft zu der wichtigen Arbeit.

Zum Schluß wünschen wir noch allen ein Lebewohl von euren Mitpilgern

Klaas und Anna Schmidt.

Fortsetzung von Seite 7.

Das Totschlagen einer einzigen Fliege dieses Jahr bedeutet, daß nächstes Jahr Billionen und Trillionen weniger sein werden. —Haltet eure Hof- und Gartenräume möglichst sauber und seht dazu, daß eure Nachbarn dasselbe tun. — Und auch dann vor allem sehe man auf peinliche Reinlichkeit aller Aborte, Ecken und Ritzen. — Die Fliegen gehen nicht hin, wo sie nichts zu essen finden; und ihre Hauptnahrung ist zu schmutzig, um hier genannt zu werden. Darum lasse man keine verwesenden Speisereste herumfahren, sondern schaffe sie durch Verbrennung oder Vergraben oder reinliche Abfuhr gründlich aus dem Wege. Das Vorhandensein vieler Fliegen ist an sich schon ein Beweis der Schmutzigkeit der Umgebung und ihrer Bewohner!

Krieg den Fliegen! H. u. H.

Was wird aus des abgesetzten Zaren Besitztümern?

Zar Nikolaus verfügte über ganz ungeheure Besitztümer. Nominell gehörte ihm, als dem unumschränkten Herrscher, das ganze russische Reich mit seinen 200 Millionen Einwohnern. Tatsächlich besaßen er und seine Familie von den 948,000,000 Acker nicht weniger als 680,000,000 d.h. 70 Prozent des ganzen Reiches, oder ein Zehntel der ganzen Erde. Das übrige Gebiet gehörte fast ganz dem Adel, der keine Steuern bezahlte. Dafür aber kamen auf den Kopf des Adels durchschnittlich 128 Acker, wohingegen auf den Kopf der Bauernschaft, die die schweren Steuern zahlte, nur ein Drittel Acker. In anderen Worten: Von je 384 Laib Brot, die das Land hervorbringt, eignete sich der Landadel etwa 383 Laibe an, so daß dem eigentlichen Produzenten nur ein Laib übrig blieb, von dem er noch den autokratischen Steuereinnehmer zu befriedigen hatte. Angesichts solcher haarsträubender Zustände kann man sich höchstens darüber wundern, daß die Revolution so lange auf sich warten ließ.

In gesteigerter Form zeigte sich natürlich das Mißverhältniß im Besitz beim Zaren und seiner Familie. Freilich, niemand kennt die genaue Größe der Einkünfte, die der Zar bezog. Die Familie der Romonoffs zählt mit ihrem Anhang etwa 30000 Personen. Der Zar „nahm" sich ein jährliches Gehalt von $12,5000,000. Der Ausdruck „nahm" ist hier insofern berechtigt, als es in Rußland keine Macht gab, die den Zaren hätte hindern können, sich irgend eine Summe als Salär zu bewilligen. Außerdem bezog er ungeheure Einkünfte aus seinen Privatgütern und Minen, welch letztere von gewöhnlichen, und politischen Sträflingen bearbeitet wurden.

Dem „Almanach Hachette" zufolge erfreute sich der Zar einer jährlichen Einkommens von $42,5000,000, oder $85 per Minute. Aus den als Eigentum des Zaren betrachteten 680,938,927 Acker sind 32,000,000 Acker ertragreich und bringen jährlich ungefähr $10,000,000 ein, die zum Unterhalt der Großfürsten und Großfürstinnen, 46 an der Zahl, verwendet wurden. Die letzteren Herrschaften bezogen außerdem noch Einkünfte aus Privatvermögen oder aus hochsalarierten Stellen in der Armee oder Flotte, oder im Verwaltungsdienst, wo sie lediglich Sinekuren genossen. Die russische Aristokratie war also nicht nur die traditionelle Regierungsform, sondern nebenbei auch ein gut zahlendes Geschäft für den Autokraten selbst, und auch für seine nahen und entfernten Verwandten.

Den Mißbrauch, den der Zar von seiner unbeschränkten Gewalt außer der bekannten politischen Unterdrückung des Volkes auch in kleineren Dingen trieb, illustrieren einige Beispiele: Gegen die Prinzessin Imeretinsky war von den Erben ihres verstorbenen Mannes ein Prozeß anhängig gemacht. Die Prinzessin ersuchte den Zaren, zu ihren Gunsten zu intervenieren, und er ordnete, allen Gesetzen Hohn sprechend, die Niederschlagung des Prozesses an. Aehnliches geschah, als die Bank von Tula beauftragt wurde, das Besitztum eines Bankerotteurs zu Gunsten der Gläubiger zu verkaufen. Ein Privaterlaß des Zaren untersagte den Verkauf, der von den Gerichten angeordnet war. In einem anderen Falle verkaufte ein Adeliger seine Güter, und der Kaufkontrakt war in aller Form Rechtens abgeschlossen und genehmigt. Der Zar Nikolaus der Zweite annulierte jedoch den Kauf und das Eigentum fiel an den ursprünglichen Besitzer zurück, dem es nur darum zu tun war, die Kaufsumme auf einige Monate zur Verfügung zu haben.

Es ist nur natürlich, wenn nun die Radikalen des neuen Rußland die Einziehung sämtlicher Güter des Zaren verlangen und dazu noch die Einziehung der Kirchengüter. Denn hier wurde von Gottes und Staats wegen ebenso geraubt und vergewaltigt wie von der Krone. H. u. H.

Das ehrlichste Volk der Erde.

Diesen Ehrentitel gibt ein Afrikaforscher dem Negerstamme der Bager, die das Grenzgebiet zwischen Nieder-Guinea und Sierra Leona bewohnen. Er äußert sich über die Bager folgendermaßen: „Unter den Stämmen, die ich auf meiner Reise besuchte, erinnere ich mich keines einzigen, der mehr Züge von Edelmut gezeigt hätte als die Bager, die sich in der trockenen Jahreszeit von Salzsieden und in der nassen von der Gewinnung von Palmöl nähren. Ich habe nirgends einen Bericht über diese braven Schwarzen gelesen, deren Höflichkeit, Freundlichkeit und Redlichkeit bei einem Vergleiche mit zivilisierten Völkern sehr zu ihren Gunsten sprechen würden. Die Bager leben getrennt von den großen afrikanischen Stämmen und erhalten ihre Rasse durch Heiraten nur unter sich rein. Sie sind wegen ihrer Ehrlichkeit höchst merkwürdig, wovon mich mein Diener während meines Aufenthaltes in einem ihrer Dörfer durch mehrere Anekdoten überzeugte, die er erzählte. Er führte mich zu einem nahen Zitronenbaume und zeigte mir ein an dessen Zweigen hängendes messingenes Ellenmaß, daß von einem Kaufmann aus Sierra Leone dort zurückgelassen war, als er bei einer Handelsreise in dem Dorfe starb. Diesen Gegenstand sowie eine mit Waren gefüllte Kiste, die in dem Beratungshause untergebracht worden war, hatten sie in der Erwartung, daß einer der Freunde des Kaufmanns danach schicken werde, länger als zwölf Jaher wohlbehalten aufbewahrt. Die Bager, ein höchst friedliches Völkchen, werden von den umwohnenden Stämmen, denen sie das vielbegehrte Salz liefern, mit einer gewissen Hochachtung betrachtet. Der Handel mit Salz und Palmöl vollzieht sich in der Weise, daß die gewonnenen Vorräte sämtlich vom Häuptling verkauft werden. Der Erlös aus jedem einzelnen Geschäft wird unter sämtliche Haushaltungsvorstände gleichmäßig verteilt. Trotzdem kommt niemand zu kurz, da alle so viel an Arbeit leisten, als sie irgend können. Kennzeichnend für den guten Ruf der Bager ist auch, daß die Salz- und Palmöleinkäufer nie die erstandenen Mengen dieser Produkte nachwiegen, vielmehr ohne weiteres bezahlen, was der Verkäufer verlangt. Ein Betrug ist noch nie vorgekommen, wie mir verschiedene Faktoreileiter aus der Nähe versicherten. Die Bager sind als Arbeiter natürlich sehr gesucht, verdingen sich aber höchst selten, da der Stamm bei seinen bescheidenen Lebensansprüchen als reich gelten kann. Ich bedauere nur, daß die edlen Eigentümlichkeiten der Bager unter den anderen Stämmen Westafrikas so wenig Nachahmer finden." (W. K.)

Aus Rußland.

Die Berichte aus Petersburg melden Anarchie und Zerrüttung aller Kräfte. Die Bauern haben in vielen Gegenden in Südrußland, Minsk und den Getreidegebieten Sibiriens zur Brandfackel gegriffen; reiche Städte sind von ihnen in Besitz genommen worden, die Bauern reißen das Land an sich, wo es ihnen beliebt; Soldaten längs der Wolga erheben vom Handel einen Zoll, der an die Tage der Raubritterschaft erinnert. In all' diesem Wirrwarr, der das Riesenreich kraftlos gemacht hat, ist es kein Wunder, daß Kerensky, dessen Aeußerungen bis jetzt der Wahrheit am nächsten lagen, in Erbitterung ausruft: „Wir werden wahrscheinlich alle unsere Erfolge in der Türkei verlieren und vielleicht auch ein Stück von Kaukasus!" Rußland liegt hilflos da. Die Wirren im Innern lassen keine Kräftigungen der Armee zu. Andererseits können keine Truppen nach dem Innern abgesondert werden, denn diese würden in der Masse sicherlich gemeinsame Sache mit den Bauern und Arbeitern machen und die Niederlage der Regierung vervollständigen.

Petrograd. Hier erwartet man mit Spannung, wie sich die Alliierten zu den russischen Bedingungen betreffs des schnellen Abschlusses eines allgemeinen Friedens verhalten werden. Rußland strebt keine Eroberungen an, verlangt auch keine Kriegsentschädigung. Die Petrograder Börsenzeitung glaubt, daß England gegen derartige Bedingungen schwerlich etwas einwenden könne, und ersieht aus den kürzlichen Vorgängen im britischen Unterhause, daß England willens ist, seine Friedensbedingungen zu mäßigen.

Die Zeitung Nuovo Ukema hofft, daß die neue Regierung sich in dem Kampfe gegen das Chaos im Inneren des russischen Reiches stärker erweisen wird, als die erste Provisorische Regierung im Stande sein wird, die liberalen Parteien zu bewegen, eine Versöhnungspolitik allen Parteien gegenüber einzuschlagen.

Inzwischen ist der neue Kriegs- und Marineminister Kerensky nach Finnland abgereist, um die dortige Bevölkerung für die Bestrebungen der neuen Regierung zu begeistern. Von dort wird er sich an die Front begeben, um zu versuchen, die Armee zur Raison zu bringen.

Auf den 14. Juni ist hier ein Kongreß von Delegaten aller Arbeiter und Soldaten im russischen Reiche einberufen worden, auf welchem „Krieg, Friede, die Finanzen des Reiches, Arbeit, Armeeorganisation und die Konstitution des Reiches" eingehend besprochen werden sollen.

Immer schlimmer werden die anarchistischen Zustände unter den Bauern, die dem Umsturz der alten Regierung folgten. Aus allen Gegenden kommen alarmierende Nachrichten. In Zentral-Sibirien sind in einem Dorfe innerhalb der letzten drei Wochen dreißig Herrschaftshäuser niedergebrannt worden. Der dortige Körper der Arbeiter- und Soldaten-Delegaten hat Kriegsrecht proklamiert und einen Militärdiktator ernannt.

In Tsarytien, im Gorevnment Sratow, gibt es überhaupt keine Autorotät mehr. Die aufständischen Bauern haben die Gewalt in ihren Händen. Ein Mob von etwa 20,000 Personen zerstörte eine Riesenfarm und richtete einen Schaden von 750,000 Rubel an. Kolossale Verwüstungsszenen haben sich abgespielt. Nach Berichten aus Minsk haben die agrarischen Aufstände einen derartigen Grad von Anarchie erreicht, daß ein Ackerbau dort unmöglich geworden ist. In einem Distrikt wurden alle Weinfelder geplündert und das Militär war machtlos, die betrunkenen Bauern unter Kontrolle zu bringen. Die Bauern haben ihr Vieh auf die Felder getrieben und weiden es in den unreifen Ernten. Die Nahrungsmittelzustände sind dort unter aller Beschreibung. Alle von den Behörden erlassenen Maßregeln zur Verhütung des Umsichgreifens der Anarchie waren soweit vergeblich. Die Wirren greifen immer weiter um sich.

Der russische Kriegsminister Kerensky sprach in Helsingfors, ehe er seine Reise nach der Front antrat, über die militärische Lage in Kleinasien. Die amtliche Nachrichtenagentur in Petersburg meldete am Freitag flogendes aus dieser Rede: „Es besteht nicht nur die Gefahr, daß wir Armenien verlieren, sondern womöglich auch einen Teil des Kaukasus.

Die Meldung, daß ein Attentat auf das Leben des russischen Kriegsministers Kerensky gemacht worden sei, wurde am Freitag in Petersburg für erfunden erklärt.

Das neue russische Koalitionsministerium erließ am Donnerstag eine Reihe von Verfügungen, durch die der Zusammentritt einer Verfassungskonvention für das republikanische russische Reich beschleunigt werden soll.

Ein Ausschluß, der Vorkehrungen für die Wahl von Vertretern für die Verfassungskonvention treffen soll, ist auf den 7. Juni einberufen.

In ganz Finnland sind in allen Zweigen der Industrie Streiks ausgesprochen, meldete eine Depesche am Samstag von Helsingfors nach Petersburg. In einigen Bezirken sind die Arbeitsniederlegungen von Gewalthandlungen gegen die Arbeitgeber begleitet gewesen.

Washington, D. C., 28. Mai. Aus einem Artikel Georg Bernhard's in der in Berlin erscheinenden „Vossischen Zeitung", dessen Inhalt dem Staats-Departement per Kabel übermittelt wurde, geht hervor, daß Deutschland nicht allein Rußland Frieden angeboten hat, sondern auch genügendes Kapital, um seine schwer heimgesuchten Industrien wieder aufzurichten.

237,000 Einwanderer.

In den mit Februar abgelaufenen acht Monaten sind in den Ver. Staaten 237,786 Einwanderer eingetroffen, 138,612 männlichen und 99,174 weiblichen Geschlechtes. In der gleichen Periode trafen 46,866 Nichtemigranten und 87,468 Bürger der Vereinigten Staaten ein. Es wurden in den acht Monaten 11, 834 Einwanderer von dem Eintritt ins Land zurückgewiesen, so daß die Zahl der in den Vereinigten Staaten aus dem Ausland eingetroffenen Passagiere 383,954 Personen betragen hat.

Die Zahl der aus Europa eingetroffenen Einwanderer war in der Berichtperio-

de 113,964, darunter waren 694 aus Oestreich, 328 aus Ungarn, 23,051 aus Griechenland, 31,966 aus Italien, 1587 aus dem Deutschen Reich, 10479 aus Rußland und Finnland, 14000 aus Großbritannien und Irland, 775 aus der Schweiz.

Die Zahl der deutschsprechenden Einwanderer aus aller Herren Länder wird in dem Bulletin mit 7745 Personen angegeben. Von den 237,786 eingetroffenen Einwanderern trafen 110,266 im Hafen von New York ein, 9427 in Boston, 142 in Philadelphia und 125 in Baltimore. An der canadischen Grenze wurden 83,374 Einwanderer zugelassen, an der mexikanischen Grenze 12,686 Einwanderer.

Die Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten betrug während der acht Monate 48,258 Personen, 34,557 männlichen und 13,701 weiblichen Geschlechtes. In der gleichen Periode reisten aus den Ver. Staaten 61,748 Nichtemigranten und 87,966 Bürger der Ver. Staaten ab, zusammen 197,972 Personen, so daß die Gesamtpassagierbewegung zwischen dem Ausland und den Ver. Staaten 571,926 Personen betragen hat. Von den 197,972 abgereisten Personen waren 98,999 aus dem Hafen von New York abgereist.

Von den 237,786 in acht Monaten eingetroffenen Einwanderern hatten 67,171 den Staat New York als Bestimmungsort erkoren, während der Staat Massachusetts mit 24,000 Einwanderern die nächsthöchste Zahl aufzuweisen hatte. Den Staat Pennsylvania hatten 17000 Einwanderer erkoren, den Staat New Jersey nur 7000 Einwanderer.

Offensive früher eröffnet als erwartet.

Stockholm, über Landon. — In Deutschland wußte man bald nach Abhaltung des Kriegsrats der Alliierten zu Rom, daß letztere einen gewaltigen Schlag gegen die Deutschen an der Westfront führen würden, und die deutsche oberste Heeresleitung traf demgemäß ihre Vorbereitungen. Die gewaltige Offensive der Briten und Franzosen sollte Ende Februar beginnen und zwar wieder an der Somme. Der Frühling trat in diesem Jahre aber spät ein, und diesen Umstand machte sich Hindenburg zunutze, indem er seine Front nach vorher eingerichteten Stellungen zurücklegte, ohne daß er vom Feinde wesentlich behindert wurde. Die deutsche Heeresleitung hatte darauf gerechnet, daß es dem Feinde infolge des zerstörten Geländes unmöglich sein werde, den Deutschen nach den neuen Stellungen zu folgen, und daß es Monate in Anspruch nehmen würde, bis die Feinde ihre neue Offensive in Schwung bringen könnten. Und ehe sie damit den Anfang machen konnten, erwartete man, daß die Tauchboote bis zum Hochsommer die feindlichen Handelsschiffe versenkt und verhindert haben würden, den feindlichen Truppen Nahrungsmittel und Munition zuzuführen. In letzterer Hinsicht scheint sich die deutsche Heeresleitung nicht getäuscht zu haben, denn immer mehr feindliche Frachtschiffe sind von den Tauchbooten versenkt worden. Doch hatte man nicht mit der fieberhaften Tätigkeit der Feinde gerechnet, die sie trotz der kolossalen Schwierigkeiten, die ihnen von Hindenburg in den Weg gelegt worden waren, entwickelten. Denn kaum hatten die Deutschen ihren strategischen Rückzug, der als ein glänzender bezeichnet werden muß, bewerkstelligt, als trotz des unsäglich schwierigen Geländes die Engländer bei Arras und die Franzosen mit zahlreichen Streitkräften an der ganzen Front angriffen und zwar lange vorher ehe die Deutschen den Angriff erwarteten.

Die Alliierten hatten dabei auf die kräftige Mitwirkung Rußlands und Italiens gerechnet. Die Russen sollten den Deutschen und Oesterreich-Ungarn in den Rücken fallen und die Italiener in die Flanke. Nichts Derartiges aber ereignete sich. Die russische Armee war nicht in der Verfassung, einen wichtigen Schlag zu führen, und Hindenburg wußte dieses, denn er erklärte anfangs April: ‚Selbst der verbissendste Optimist unter den Alliierten muß sich sagen, daß die Lage in Rußland unsere Pläne begünstigt." Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, ist die Revolution in Rußland ein Segen, denn dadurch wurde Deutschland in Stand gesetzt, nicht nur mehr, sondern auch die Kerntruppen vom Osten nach dem Westen zu werfen. Täglich langten mit Soldaten angefüllte Züge von der Ostfront an der Westfront an, während die von den andauernden Kämpfen ermüdeten deutschen Streitkräfte nach Rußland befördert wurden, um sich die Kampfespause zunutze zu machen, dort auszuruhen und neu ausgerüstet zu werden.

Dasselbe gilt von der deutschen Artillerie. Ein General sagte: „An gewissen Punkten der Westfront und auch an anderen Fronten können sowohl wir als auch unsere Feinde veraltete Geschütze in Anwendung bringen; an diesem Teil der Front (Arras und Aisne) aber haben wir die besten Geschütze aufgefahren, die überhaupt in Kanonengießereien hergestellt werden können. Millionen Geschosse, die dazu bestimmt gewesen, uns den Weg nach Petrograd zu öffnen, werden hier in Anwendung gebracht, um die französischen und britischen Angriffswellen zu brechen."

Wenn auch die Deutschen sich in der Zeit verrechneten, welche die Feinde zur Ausführung ihrer gewaltigen Offensive gebrauchten, so betrachten sie dieselbe jetzt, daß sie einmal im Schwung ist, bereits als gebrochen, da sie derselben überall erfolgreich Widerstand leisten.

Weshalb, so fragen sie sich, haben die Briten und Franzosen diese kolossale Offensive unternommen, ohne die nötigen Vorbereitungen zu treffen? Dabei beantworten sie die Frage selbst, sagend: „Weil innerhalb drei oder vier Monaten eine Offensive der Alliierten wegen der Wirksamkeit der Tauchboote einfach unmöglich gewesen sein würde. Kurz, die U-Boote hätten dann so viele Frachtschiffe versenkt, daß die Ernährung der feindlichen Truppen zur Unmöglichkeit geworden wäre."

Die Alliierten aber hatten keine Zeit zu verlieren, deshalb gingen sie zum Massenangriff über. Einmal glaubten die Alliierten, daß die Zeit ihr bester Freund sei, heute aber sagen sich die Deutschen, daß die Zeit auf ihrer Seite steht.

Meine Beobachtungen Ochiltree und Hansford Counties, Northwest Texas.

Es scheint mir dort etwas trocken zu sein, besonders für Welschkorn, aber mit Weizen, Gerste, Hafer, Kafirkorn und Milomais könnte viel erzielt werden, wenn das Land richtig gebaut würde. Die Farmer, die dort wohnen, bebauen ihr Land nicht einmal halb, erzielen aber doch, — wie sie sagen, — so hoch wie 35 Buschel per Acker Weizen, bis 60 Buschel Hafer, ausgezeichnetes Kafirkorn und Milomais.

Bei ihrem großen Landbesitz können sie viel Rindvieh und Schweine halten, was ihnen bei jetzigen Preisen viel Geld einbringt; sie sind aber bisher so weit von der Eisenbahn ab gewesen, daß es 4 Tage genommen hat eine Ladung Weizen nach dem Merkte zu bringen, und dazu zwei Gespann Pferde notwendig. Ich habe gesehen daß sie sogar drei Gespann vorlegten. — Das nimmt dem Farmer zuviel Zeit und ist kostspielig, um viel von dem Erlös in die Sparbank zu legen. Ganz anders wird sich das gestalten wenn die Bahn jetzt durchkommen wird. Ich habe den Eindruck empfangen, daß die Leute mit ihrem vielen Land, Rindvieh und Schweine reich werden.

Nun aber wenn jemand von Kansas übersiedeln wollte, der müßte viel Geld haben, um soviel Land anzukaufen, wie viele Farmer dort haben, zwei, drei, vier, bis fünf Sectionen um recht loslegen zu können und reich zu werden. Solche würden sich wohl in Kansas wenig finden. Aber ich glaube daß Leute die soviel haben, daß sie eine Section ankaufen können, welche zu $20. per Acker $12,800. kostet, zahlbar in zehn jährlichen Raten, sich dann mit einem Aufwand von weiteren $2000 einigermaßen wirtschaftlich einrichten können. — Dafür kann man sich auch in Kansas eine recht schöne Farm kaufen, aber ich glaube daß man doch weit mehr auf einer Section in Northwest Texas machen kann, als auf 160 Acker in Kansas und hätte fast den Mut zu sagen das zweifach, vorausgesetzt man trifft ein gutes Jahr.

Der Farmer kann auf einer Section 320 Acker in Weizen haben und 160 Acker in Sommer Getreide. Das Resultat würde etwa sein: 320 Acker Weizen a 20 Buschel macht 6400 Buschel; 40 Acker in Hafer a 40 Buschel macht 1600 Buschel, 40 Acker in Gerste a 40 Buschel macht 1600 Buschel, 40 Acker in Kafir a 30 Buschel macht 1200 Buschel; 40 Acker in Milomais a 30 Buschel macht 1200 Buschel. Da blieben noch 160 Acker für den Viehstand einschließlich Pferde. Das alles kann dort in einem Jahr erzielt werden, aber nie auf 160 Acker in Kansas. —

Auf alle Fälle würde ich solchen, die sich mit Umsiedlungsplänen tragen raten, sich mit Freund C. B. Schmidt in Newton in

Verbindung zu setzen, der über alle Einzelheiten Auskunft gibt und oft einmal mit Begleitung dahin reist. Mit Gruß

Josua P. Stucky.

Japan will Welt regieren.

Washington. „Die Eroberung und Unterjochung der ganzen Welt ist eine unvermeidliche Tendenz und Japan sollte sich darauf vorbereiten in Anbetracht seiner einzig dastehenden Geschichte, sein Schicksal als Eroberer aller Nationen erfüllen." Dies sagt Generalmajor Shobei Nonaka, ein pensionierter japanischer Offizier, in einem Artikel, der in der japanischen Zeitschrift „Taiyo" erschien und dessen Uebersetzung soeben in Washington eintraf.

General Nonaka erkläre, ein Weltfrieden sei unmöglich und praktisch undurchführbar, solange nicht eine imperialistische Nation die übrigen Völker beherrscht. Seiner Ansicht nach sei Japan am besten dieser Aufgabe gewachsen. Er sagt unter anderem:

„Der Friede wird erst kommen, wenn die Welt unter einer zentralisierten Autorität vereinigt ist. In dem großen Kampfe, der bewußt oder unbewußt nach dem gegenwärtigen Kriege um die Herrschaft der Welt ausgetragen werden mag, wird Japan keine mäßige Rolle spielen. Der Welt Friede wird dann da sein, wenn es keine gesonderten nationalen Existenzen mehr gibt und alle Völker unter einer einzigen Regierung vereinigt sind. Der Kampf um die Herrschaft der Welt ist unvermeidlich und Japan sollte sich dieser Einsicht nicht verschließen, sondern sich für sein vorgezeichnetes Schicksal vorbereiten."

Antwort.

Diese Zeilen möchten als Antwort dienen zu J. H. Penner, Beatrice, Nebr. „Berichtigung" in No. 20 dieses Blattes.

Freund Penner widerspricht ja dem nicht was ich seiner Zeit, bezüglich Lake Charles, Louisiana, als Regierungsbericht einsandte. Sowas würde ja auf die Dauer auch nicht stichhaltig sein, nun versucht er diesem eine etwas andere Färbung beizubringen.

Kaufen und Hinziehen ist ja zweierlei. Es würde mich herzlich freuen, wenn es denen die dort hinziehen, möchte gut gehen.

Ein jeder kann ja nicht hinfahren, aber warum schreibt nicht ein jeder, der sich dafür interessiert, nach Washington D. C.? Man muß genau angeben welches Land man meint, z. B. Parish, Stadt u.s.w., und dann auch die rechten Fragen stellen, welche man beantwortet haben will. Auch wäre es ratsam, an Leute um Auskunft zu schreiben, die dort schon einige Zeit wohnen. Durch ein Paar Briefe kann man sich manchmal sehr teures Lehrgeld sparen.

Mit Gruß

A. J. Friesen

Mt. Lake, Minn.

Das weiche Kissen.

Zusammen mit einem Freund war der große Evangelist Whitefield eines Abends in einem Gasthof abgestiegen; die beiden Herren bezogen das nämliche, im Erdgeschoß gelegene Schlafzimmer und legten sich darauf zur Ruhe nieder. Der Schlaf wollte aber nicht kommen, da sich in der nebenan gelegenen Wirtsstube eine Spielergesellschaft niedergelassen hatte. Ihre greulichen Flüche und rohen Worte drangen durch die Türe hindurch an Whitefields Ohr und weckten sein aufrichtiges Mitleid. „Ich gehe hinüber und halte den Leuten ihre Gottlosigkeit vor, sagte er zu seinem Gefährten. Der Freund riet ihm aber zu bleiben, er werde ja doch nichts ausrichten und würde sich höchstens unartige Antworten holen. Whitefield erhob sich trotzdem von seinem Lager, kleidete sich rasch wieder an und ging hinüber in die Wirtsstube. Man hörte ihn durch die Wand, wie er mit hohem Ernst den gottlosen Spielern von ihrer Sünde redete. Offenbar machten aber seine Worte keinerlei Eindruck. Die Leute lachten nur noch wüster und dröhnender als zuvor und fluchten weiter. Whitefield trat jetzt wieder ins Schlafzimmer und legte sich schweigend zu Bett. Etwas ungeduldig fragte ihn der Gefährte: „Nun, was haben Sie denn erreicht?" „Ein weiches Kissen," gab Whitefield kurz zur Antwort und schlief bald darauf friedlich ein.

„Unsterbliche" Kriegs-Pensionäre.

Wenn man hört, daß im letzten Rechnungsjahre $159,155,090 für Veteranenpensionen von der Regierung verausgabt wurden, wird man sich doch fragen müssen: Warum diese ungeheuere Summe, da die Ver. Staaten seit dem Bürgerkriege keinen größeren Krieg geführt haben? Das Rätsel löst sich, wenn man die einzelnen Posten betrachtet, aus denen sich der Pensionsfonds zusammensetzt. So unglaublich es erscheint, vom Kriege 1812 befinden sich noch 115 Witwen von den damaligen Soldaten auf der Liste. Man sagt, Pensionen und Altersversorgung begünstigen die Langlebigkeit. Das ist hier im höchsten Grade eingetroffen. Welches Methusalem-Alter müssen diese Damen erreicht haben, selbst wenn sie Krieger von 1812 in deren höchstem Alter noch freiten? Vom mexikanischen Kriege 1846 bis 1848 sind noch 513 Soldaten und 3758 Witwen übrig, die wohl gleichfalls über ein sehr respekables Alter verfügen. Vom Bürgerkrieg 1861—1865 standen am 30. Juni 1916 noch 362,277 pensionierte Soldaten auf der Liste, eine Ziffer, die in Anbetracht der seitdem verflossenen Zeit schwerlich einer genauen Prüfung standhalten würde. Im ganzen werden 705,572 Pensionen an Veteranen, deren Witwen und Hinterbliebenen ausbezahlt, so daß die oben erwähnte Summe erklärlich wird. (W.)

„Conscription" für Canada.

Was schon fast seit Ausbruch des Großen Krieges befürchtet wurde, ist eingetreten. Der vor einer Woche von der Reichskonferenz aus London zurückgekehrte canadische Premierminister Sir Robert Borden hat am Freitag nachmittag im Dominial-Parlament in Ottowa angekündigt, daß die canadische Regierung sich zwecks Einreihung weiterer 100,000 Mann genötigt sehe, Dienstzwang einzuführen.

In seiner Rede, durch welche er die Neuerung einführte, sagte der Premier, daß allem Anschein nach das freiwillige Rekrutierungssystem erschöpft sei und keine weiteren Resultate mehr hervorbringen würde. „Ich glaube", sagte er, „daß die Zeit gekommen ist, wo die Autorität des Staates zur Anwendung gebracht werden muß, um Verstärkerungen für unsere braven Männer an der Front zu beschaffen." Er fügte hinzu, daß man jetzt seine Zuflucht zu zwangsweisem Militärdienst nehmen würde, um Canadas Armeen an der Front in unverminderter Stärke und Wirksamkeit zu erhalten.

„Es steht uns noch ein schwerer Kampf bevor in diesem Kriege. Das ist die Botschaft welche ich aus England und von der Front mitbringe. Ich kann Ihnen den Ernst der Lage nicht besser schildern, als wenn ich Ihnen sage, daß Deutschland zu Beginn der diesjährigen Frühjahrskampagne eine Million mehr Mann ins Feld gestellt hat als im letzten Jahre. . . Die verwickelten politischen Zustände in Rußland haben die Ziele der Entente an der Ostfront lahmgelegt und haben Deutschland so in die Lage versetzt, größere Anstrengungen an der Westfront zu machen. Dagegen kann die Tatsache gestellt werden, daß die Vereinigten Staaten auf Seiten der Alliierten in den Krieg eingetreten sind.

„Aber, obgleich die Staaten gegen den gemeinsamen Feind mit in den Krieg eingetreten sind, wissen wir nicht, wie lange es dauern wird, bevor die gewaltige Macht jener Nation zu militärischen Zwecken entfaltet werden kann. Dies kann nicht in einigen Wochen, auch nicht in Monaten getan werde. Wir und die Briten wissen das aus Erfahrung. Es darf das daher nicht zu einem Nachlassen der Anstrengungen von Seiten des Reiches oder irgend eines der Alliierten führen. Da ist die Tauchbootgefahr. Ist man sich derselben ganz bewußt? Ich glaube, daß man ihr begegnen wird, daß genug Entschlossenheit, genügend Hilfsmittel, genügend Selbstverleugnung und genügend Mut vorhanden ist, um ihr entgegenzutreten und sie zu besiegen. Aber ich würde meine Pflicht versäumen, wenn ich den Ernst dieser Gefahr nicht besonders hervorheben würde. Um Deutschlands Vertrauen hierauf hervorzuheben, brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß es, um den Tauchbootkrieg durchzuführen, den Krieg mit den Vereinigten Staaten riskierte. Das beweist Deutschlands Annahme, daß der Tauchbootkrieg den Kampf zum Ende bringen würde, bevor die Vereinigten Staaten ihre volle Kraft entwickeln könnten. W.

Wieder Ruhe in Memphis.

Memphis, Tenn., 23. Mai. Die furchtbare Aufregung der hiesigen Bewohnerschaft, welche in dem entsetzlichen Tod des Farbigen Eli Persons gipfelte, den die Lyncher gestern lebendig am Pfahl verbrannten, ist heute der gewöhnlichen Ruhe gewichen.

Die beiden Neger Dewitt Ford und Dan. Armstrong, welche von dem gelynchten Persons der Mitschuld bei dem Tode der 15-jährigen Antoinette Rappal verschuldigt worden waren, wurden heute früh von dem Volkshaufen selbst in Freiheit gesetzt, nachdem eine Anzahl angesehener weißer Bürger ein Alibi für die Beiden nachgewiesen hatten.

Böse Wirbelstürme.

Ein Tornado, der durch verschiedene Staaten fegte, hat große Verheerungen angerichtet. Den Stürmen, die am Freitag Kansas, am Samstag Illinois und Indiana, und am Sonntag Tennessee, Alabama, Arkansas, Kentucky und das südliche Illinois heimsuchten, sind 250 Personen zum Opfer gefallen; mehr als 1200 sind verletzt, mehrere tausend Häuser zerstört, viel Vieh ist umgekommen und mehrere tausend Morgen Feldfrüchte sind ruiniert. Die Zerstörung begann am Freitag in Anndale, Kansas, wo 26 Personen umkamen und 60 verletzt wurden. Spät am Samstag fuhren zwei sich kreuzende Tornados über den Korngürtel des zentralen Illinois hin und töteten in Matoon 54 Personen und verletzten ungefähr 500. In Charleston, zehn Meilen östlich von Mattoon, kamen 37 Menschen um und 150 wurden verletzt. Der Eigentumsschaden wird hier auf $2.000,-000 geschätzt. Ein weiterer Sturm am Sonntagabend suchte ein Territorium 100 Meilen nördlich vom mittleren Illinois heim und reichte ins nördliche Indiana hinein, den Verlust eines Dutzend Menschenleben verursachend und die Ernte stark schädigend.

Der Sturm im südlichen Illinois, der in Perry County, nahe Willisville, seinen Anfang zu nehmen schien, zerstörte die Ortschaft vollständig, ohne aber ein einziges Menschenleben zu kosten. Von dort wandte sich die Windsbraut südlich und zerstörte eine Menge kleiner Häuser und Ställe. Bei Cairo kreuzte der Sturm den Ohio-Strom, um die Zerstörung nach Kentucky zu tragen. Charleston und Mattoon, Illinois, sind die am schwersten betroffenen Ortschaften. Es wurde nötig, daß den heimgesuchten Orten und Distrikten Aerzte und Pflegerinnen wie auch Nahrungsmittel und Kleidung als Hilfe gesandt wurden.

In ihm ging etwas vor sich.

Am Pennsylvania-Bahnhof in der Bundeshauptstadt Waschington kletterte eines Morgens ein Mann von den Eisenstangen eines Frachtwagens herunter. Indem er sich einem Fußgänger von hinten näherte, redete er ihn an mit den Worten: „Mister, gebt mir 10 Cents." Er sah in dem Blicke des Fremden etwas bekanntes; und richtig, es war sein Vater! Er wünschte, daß sich der Erdboden unter seinen Füßen öffnen möchte, um ihn zu verschlingen. Aber der Angeredete hatte ihn auch erkannt. Er fiel ihm um den Hals und rief aus: „Mein Sohn, alles, was mein ist, das ist dein!" Es fand eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn statt. Der junge Mann sagte nachher: „Denkt euch, mein Vater wartete 18 Jahre auf mich, daß ich heimkehren sollte, damit er sein „Alles" mir übergeben könnte, und ich fragte ihn um 10 Cents." So machen es viele mit ihrem Vater im Himmel. Er will ihnen das Beste geben, das er besitzt, sie aber wünschen vorübergehende Kleinigkeiten. So wie jener Vater auf die Rückkehr seines Sohnes gewartet, so wartet Gott auf die Heimkehr manches verlorenen Sohnes, daß es in dessen Herzen Frühling werde.

Russisches.

St. Petersburg, 13. Mai, via London. General Korniloff, Komandant der Garnison von St. Petersburg, hat heute resigniert. Der General erklärte in einem Interview, daß sein Rücktritt auf die unmögliche Situation, die durch die Bemühungen verschiedener Gruppen, die Garnison zu kontrollieren, geschaffen wurde, zurückzuführen sei, und fügte hinzu: „Nun sollen sie denn auch die Verantwortung tragen."

Der letzte Strohhalm, der die Geduld des Kommandanten schließlich brach, war die gestern vom Exekutiv-Komite des Rates der Arbeiter- und Soldaten-Delegaten erlassen Verfügung, daß General Korniloff, seine sämtliche Anordnungen dem Komite zur Indossierung zu unterbreiten habe. General Korniloff wird an die Front gehen, um das Kommando über eine der Armeen zu übernehmen.

In einem Erlaß vom 6. Mai warnte General Korniloff die Bewohner von St. Petersburg vor einem geplanten deutschen Angriff auf die Hauptstadt von Libau aus, und ordnete die Reorganisotion der Reserven zur Verteidigung der Stadt an. Nach der Veröffentlichung dieser Ordre wurden die Garnisonen von Kronstadt, Tsarskeje-Selo, Kraschno-Selo, Peterhof und anderer benachbarten Städten angewiesen, keine Truppen nach St. Petersburg zu senden, außer auf eine schriftliche Ordre der Exekutive.

Erzählung.

Lux Crucis.

Fortsetzung.

Die Kaiserliche Gestalt auf dem Thron war gewissermaßen nur ein Haufen von Edelsteinen, deren Funkeln das Auge blendete. Neben Nero saß die nicht weniger glänzende Poppäa; ihre Gewänder waren so sehr mit Gold überladen, daß dadurch sogar die Grazie ihrer üppigen Figur beeinträchtigt wurde.

Derartige festliche Gelegenheiten zeigten Tigellinus immer im günstigsten Licht, und Nero war dann sehr stolz auf ihn. Der Präfekt mit seiner Gladiatorengestalt und den geschmeidigen Muskeln eines Wagenlenkers — als solcher hatte er sich zuerst die Gunst seines kaiserlichen Beschützers erworben — verstand das Anordnen eines Festes bis ins kleinste hinein vorzüglich. Die Wachen wurden nach seinem Befehl aufgestellt, und er machte den Plan für die ganze Schaustellung. Jetzt stand er in einem juwelengeschmückten Brustharnisch und mit einem Helm von reinem Gold zur Rechten seines Gebieters und schaute mit stolzen, lebhaften Blicken auf die prächtige Versammlung. Hinter dem Kaiserpaar stand Poppäas Hofstaat, und in der Nähe saßen Berenike, Faustina (Tigellinus' neueste Geliebte), Paulina, Senecas Gattin, Fulvia mit Myrrha und Valentina und noch viele andere aus den gleichen Gesellschaftskreisen.

Ein Trompetenstoß verkündete den Beginn des Festes, dann trat Scaveas vor und gebot Ruhe. In Neros Auge war das Feuer erloschen; schon ermüdet, lehnte er sich gelangweilt auf seinen Thron zurück und sehnte sich nach dem Gelage des Abends. Rasch war Galba mit den Siegesehrenzeichen geschmückt und hörte nun mit gesenktem Haupte das ihm von seinem Herrn gespendete Lob an. Als die Anordnungen für die Spiele verkündigt wurden, ermunterte sich auch Nero wieder. Das war ein Thema, das jedes Gemüt erregte. Tigellinus selbst machte die Reihenfolge der Festlichkeiten bekannt, und seine klare Stimme erfüllte dabei den ganzen weiten Raum. Um sein Volk zu beglücken, begann Tigellinus, habe der Kaiser an nichts gespart. Alle Arten von wilden Tieren, die in Asien oder Nubien nur zu finden gewesen seien, lägen in den Höhlen unter den Sitzreihen der Arena bereit, und geschickte Tierbändiger seien beauftragt, sie abzurichten. In den aufeinanderfolgenden Schauspielen sollten bald Mann gegen Mann, bald Mensch gegen Tier kämpfen, oder die Bestien sollten einander gegenseitig zerreißen. Wölfe mit Fackeln an den Schwänzen sollten zwischen Tiger, die in Stroh gewickelt und mit Oel übergossen waren, hineingejagt werden; aus Katapulten sollten Verbrecher geschleudert werden, so daß ihre Körper hoch in die Luft, weit über die Banner in der Arena fliegen würden; treulose Vestalinnen aus dem Tempel zu Epirus würden von arabischen Bogenschützen mit Pfeilen gespickt werden. Aber damit nicht genug — fünftausend zum Tode verurteilte Verbrecher seien für diese Spiele zurückgestellt, und zu ihnen sollten noch mehr hinzugefügt werden, nicht nur Männer — nein, auch Frauen und Kinder — die schändlichen Abkömmlinge einer Bande, die falschen Göttern diente, durch allerlei Künste das allgemeine Wohl gefährdete und durch schwarze Zauberei denen, die sie haßten, Schaden zufügte. Diese Uebeltäter seien Juden, Verächter der Größe Roms und Nachfolger eines gewissen Christus, eines einstigen Aufrührers in Judäa; Brandstifter seien sie, und sie hätten die Absicht, die Stadt anzuzünden. Deshalb sollten sie nun selbst verbrannt werden, ihre Körper sollten als Fackeln dienen, bei deren Schein die wilden Tiere die andern ihnen vorgeworfenen Verbrecher auffressen könnten.

Die Augen des Redners funkelten fast wie im Wahnsinn vor innerer Erregung, als er von all den blutigen Festen berichtete, die der Kaiser geben wollte; abwehrend erhob er immer wieder die Hand, um das ihn unterbrechende Beifallstoben zurückzuweisen. Beim Aufzählen der Greuel richtete Fabian seine Blicke auf Myrrha, und er sah, wie sie erbleichte; selbst Fulvia, der die Schauspiele im Amphitheater nichts Neues waren, und Valentina, die den Spielen gegenüber bei den römischen Jungfrauen üblichen Gefühle hegte, sahen sehr ernst und nachdenklich aus. Trotz Tigellinus und seiner Rede schien aber Valentina an diesem Festtag doch ihr Vergnügen zu finden, denn unter der Menge sah Fabian die aufrecht stehende Reiherfeder, die Ethelreds Helmbusch schmückte, und er bemerkte, wie seine schöne Base mit glücklichem Lächeln gar oft ihre Augen nach jener Richtung wendete.

Nun wurde ein Gefangener vorgeführt, ein Patrizier und Offizier, der sich mit einem Theil seiner Mannschaft in Galatien aufgelehnt und seinen Vorgesetzten erschlagen hatte. Dafür zum Tode verurteilt, hatte er sich auf den Kaiser berufen; er verließ sich fest auf den Kaiser, denn sein Vater war ja Senator, er selbst in seinen jungen Jahren Page bei Claudius gewesen; und da überdies Faustina seine Schwester war, hatte sich Tigellinus selbst für ihn verwendet. Alle möglichen Vorbereitungen waren getroffen worden, um durch das Vorführen des Gefangenen einen günstigen Eindruck auf die Versammlung zu machen, denn die Begnadigung eines so schweren Verbrechers hätte unter Umständen sogar dem Kaiser schaden können. Der Gefangene war mit goldenen Fesseln gebunden. Er trug eine schwarze Tunika, und um seinen Hals schlang sich eine Kette von weißen Blumen, die so lang herabhing, daß er sie auf dem Boden nachschleifte. Den erhaltenen Anweisungen gemäß schritt er bis vor den Thron und neigte sich da in demütigem Flehen vor Poppäa; als dann der Gefangene auf die Kniee gesunken war, erhob sich Nero und redete ihn stehend an.

Der Kaiser sprach, durch jahrelange Uebung geschult, sehr gut, und er war auch auf seine Rednergabe besonders stolz. Zuerst berührte er die Größe des Verbrechens, dann sprach er von der notwendigen Ordnung in der Armee und von der Mannszucht, die von jeher ein Grundpfeiler des römischen Heeres gewesen sei; hierauf aber setzte er verschiedene von dem Gefangenen gegebene Beweise von Mut und Tapferkeit ins rechte Licht und trug dann mit schmelzender Stimme ein selbstverfaßtes Gedicht über die Gnade vor. Zum Schluß begnadigte er den Verbrecher, dem sofort zwei Wächter die Ketten abnahmen. Poppäa spendete dem Kaiser das erste Beifallszeichen, und die Menge fiel mit ohrenbetäubendem Applaus ein; der Freigesprochene aber begab sich würdevoll und erhobenen Hauptes zu seinen in der Versammlung anwesenden Freunden.

Nachdem Nero sich wieder gesetzt hatte, trat der Hauptmann Julius mit einer Abteilung der Leibwache durch eine Türe auf der linken Seite ein und führte Paulus vor den Thron. Der Apostel war nicht gefesselt, für sein Erscheinen waren auch keine besonderen Vorbereitungen getroffen worden. Sein Benehmen zeigte die gewohnte Ruhe, aber seine Augen sahen doch mit einigem Interesse auf die glanzvolle Prachtentfaltung. Als die Blicke des Paulus auf den

in seinem goldenen Sessel über die Menge erhöhten Nero fielen, dachte er an ein anderes Schauspiel, neben dem all die hier entfaltete Pracht nur eitles Flittergold war. Einen andern, an seinem Marterholz über die Menge erhöhten Mann sah der Apostel vor sich; und um diesen Mann standen wachhabende Soldaten und knieten weinende Frauen. Keine Marmorwände waren dort zu sehen — das Blau des Himmels bildete den Hintergrund für diese Szene. Kein goldüberladener, von Edelsteinen funkelnder Cäsar saß dort auf seinem Thron — nein, die nackte Gestalt des wahren Königs und Herrn hing dort am Kreuz!

Während jenes große Ereignis, das Tag und Nacht sein Herz bewegte, in seinem Innersten zur Wirklichkeit wurde, schloß der Apostel die Augen und kreuzte anbetend die Arme auf der Brust.

Erstaunt sah Nero auf Paulus und hob langsam einen Edelstein vor sein Auge.

„Wer ist das?“ fragte er.

„Ein Gefangener aus Judäa, göttlicher Nero,“ antwortete Tigellinus. „Nach seiner Verurteilung durch Festus hat er sein römisches Bürgerrecht geltend gemacht und sich auf dich berufen.“

Brabano, der seither hinter dem Thron gestanden hatte, trat jetzt vor.

„Verurteilt war der Jude noch gar nicht, geliebter Kaiser. Als römischer Bürger berief er sich auf dich. Er ist Soldat gewesen.“

„Wessen ist er angeklagt?“ fragte Nero den Hauptmann.

„Der Aufruhrs,“ antwortete der Soldat. „Er hatte mit seinen jüdischen Landsleuten Streit.“

„Laß ihn frei, sagte Nero ermüdet und sah dabei den Arzt freundlich an. Nicht wahr, Tigellinus?“

Der Günstling zögerte und betrachtete nachdenklich die bescheidene, aber ausdrucksvolle Gestalt des Apostels. Seine verräterische Natur lehnte sich gegen sein dem Brabano gegebenes Versprechen auf.

„Der Mann ist ein Nachfolger des Christus, Erhabenster; du hast von dieser Sekte, den Brandstiftern, gehört.“

„Nun, dann gebt ihn den Löwen,“ rief Nero ungeduldig. „Dabei bleibt's, wenn unser guter Brabano nichts anderes begehrt.“

Fabian streckte seine Hand empor.

„Was gibt's?“ fragte Nero, und in seiner Stimme lag ein zorniger Unterton. „O richtig,“ fuhr er fort, preßte einen Finger an die Lippen und senkte nachdenklich den Kopf. „Der Mann ist ja mit der Schwester des jüdischen Königs — mit unserer Berenike — hierhergereist.“ Fortsetzung folgt.